

DER FELS

Benedikt XVI:
Licht & Leben

99

Diakon Raymund Fobes:
Zurück zu den Anfängen:
Osternacht und Karwoche –
gefeiert mit dem Gottesvolk

104

Pfr. Winfried Abel:
Was hat der Synodale Weg gebracht?

110

Katholisches Wort in die Zeit

57. Jahr April 2026



INHALT

Benedikt XVI:
Licht & Leben99

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Gelobt sei Jesus Christus!103

Diakon Raymund Fobes:
Zurück zu den Anfängen:
Osternacht und Karwoche –
gefeiert mit dem Gottesvolk104

Prälat Ludwig Gschwind:
Das Kreuz Jesu und seine Nägel107

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Treppe, auf der Jesus ging108

Pfr. Winfried Abel:
Was hat der
Synodale Weg gebracht?110

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Pius V. – Richtungsweiser für die
Kirche und die Welt114

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Alix Le Clerc117

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Gott wird für dich sorgen118

Kirche in Not:
Krieg in Nahost:
Christen vor dem Aus?120

Prälat Ludwig Gschwind:
Alles verdanke ich meiner Mutter124

Auf dem Prüfstand125

Impressum „Der Fels“ April 2026 Seite 127
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Auferstehung Christi,
Umkreis des Christoph Schwarz
(um 1545–1592)

www.dorotheum.com, Public Domain,
commons.wikimedia.org

Foto- und Quellennachweise: Seite 127

Liebe Leser,

in Frankreich suchen, besonders junge Leute, Antworten auf ihre Fragen in der Kirche. Die Verantwortlichen der Kirche sind überrascht, weil es nicht das Ergebnis ausgeklügelter religiöser Konzepte sind, dass Suchende bei der Kirche anklopfen. Das Erzbistum Paris versucht, mit einem Provinzialkonzil Antworten zu finden. Der Generalsekretär des Provinzialkonzils, Pfarrer Maximilian de La Marinière, kommentiert: „In den letzten Jahren wurden etwa 15 Jugendliche an Ostern getauft, letztes Jahr waren es 23, mittlerweile haben wir 50 Katechumenen. Unter den 800 Sonntagsbesuchern verändert sich diese Bewegung. Sie nimmt einen echten Einfluss auf das Verhalten der Katholiken in Frankreich“.

Was ist die Erklärung? „Der Fortschritt erfüllt nicht die Sehnsucht des Herzens,“ sagt Papst Leo. „In vielen Bereichen stellen wir fortgeschrittene Säkularisierungsprozesse ... im öffentlichen Diskurs und die Tendenz fest, die Komplexität des Menschen zu reduzieren, in dem man ihn aus ideologischen oder unvollständigen und unzureichenden Kategorien heraus interpretiert“ („Was die Kirche attraktiv macht“, in Die Tagespost, 5. März 2026, S. 11).

Papst Leo hat nun begonnen, die Texte des Zweiten Vatikanums zum Inhalt seiner Ansprachen während der Mittwochs-Generalaudienz zu machen. Für ihn, der die Katechese-Reihe mit der Konstitution über die göttliche Offenbarung begann, stellt das Lehramt des Konzils noch heute als „Leitstern des Weges der Kirche“ dar (vgl. Die Tagespost,

5. März 2026). Er selbst will zur „Begegnung mit Christus“ führen. Das ist die ureigenste Aufgabe der Kirche. Über die Kirche spricht Papst Leo seit dem 18. Februar in den Mittwochs-Katechesen, genauer gesagt über die dogmatische Konstitution „Licht der Völker“ (Lumen gentium). Sie beginnt mit Christus ist das Licht der Völker (vgl. Mk. 16,15). Es in die Welt zu bringen, ist grundlegender denn je. „Dies erinnert uns daran, dass es für den Priester nicht Zeit des Rückzugs oder der Resignation ist, sondern die Zeit der treuen Präsenz und der großzügigen Verfügsamkeit“, so Papst Leo XIV.

In Deutschland haben wir den neuen Vorsitzenden der Bischofskonferenz (DBK) Heiner Wilmer. Er bezeichnet sich „Als Pilger auf dem Weg“ mit dem „Evangelium als Kongress“ und will „Gott als Vorsitzenden ins Zentrum seiner Arbeit“ stellen. Mit seiner Wahl „hat sich die Mehrheit der deutschen Bischöfe vom Sekretariat der Bischofskonferenz freigeschwommen“ (Regina Einig). Dem österlichen Denken wird auch in Deutschland der Weg gegeben.

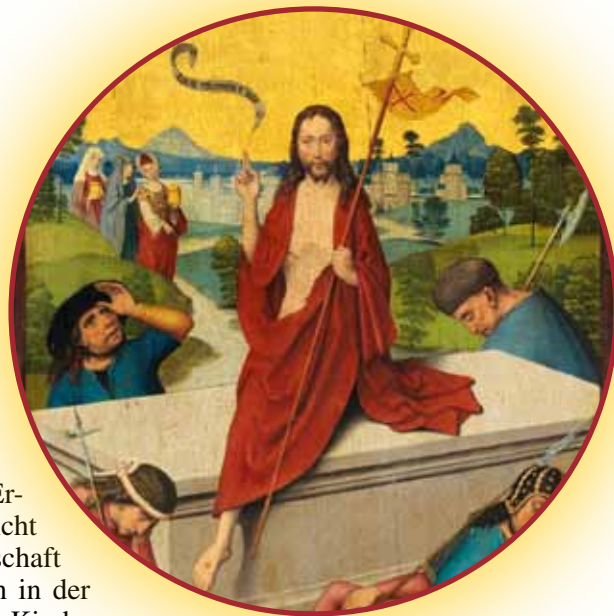
Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

LICHT & LEBEN

Symbole der Osternacht



Liebe Brüder und Schwestern!

Der heilige Markus erzählt uns in seinem Evangelium, dass die Jünger beim Herabsteigen vom Berg der Verklärung miteinander darüber diskutierten, was das bedeute: „von den Toten auferstehen“ (vgl. Mk 9, 10). Der Herr hatte ihnen zuvor sein Leiden und die Auferstehung nach drei Tagen angekündigt. Petrus hatte Einspruch gegen die Ankündigung des Todes erhoben. Aber nun fragten sie sich, was denn mit Auferstehung gemeint sein könne. Geht es uns nicht auch so? Weihnachten, die Geburt des göttlichen Kindes, ist uns irgendwie unmittelbar zugänglich. Das Kind können wir lieben, uns die Nacht zu Bethlehem vorstellen, die Freude Marias, die Freude des heiligen Josefs und der Hirten und den Jubel der Engel. Aber Auferstehung

– was ist das? In unserem Erfahrungskreis kommt das nicht vor, und so bleibt die Botschaft häufig irgendwie unbegriffen in der Vergangenheit stehen. Die Kirche versucht, uns zum Verstehen zu führen, indem sie dieses geheimnisvolle Ereignis in die Sprache der Symbole übersetzt, in denen wir irgendwie das Wesen dieses umwälzenden Geschehens anschauen können. In der Osternacht zeigt sie uns vor allem in drei Symbolen an, was dieser Tag bedeutet: das Licht, das Wasser und das neue Lied – das Halleluja.

Da ist zunächst das Licht. Gottes Schöpfung – so sagt uns der eben gehörte biblische Bericht – beginnt mit dem Wort: „Es werde Licht!“ (Gen 1, 3). Wo Licht ist, da entsteht Leben, da kann aus Chaos Kosmos werden. Für

den biblischen Bericht ist das Licht das unmittelbarste Abbild Gottes selbst: Er ist ganz Helligkeit, Leben, Wahrheit, Licht. Die Kirche liest den Schöpfungsbericht in der Osternacht als Prophetie. In der Auferstehung geschieht auf größere Weise das, was dieser Text als Anfang aller Dinge schildert. Gott sagt neu: Es werde Licht! Die Auferstehung Jesu ist eine Eruption des Lichts. Tod wird überwunden, das Grab aufgerissen. Der Auferstandene selbst ist Licht, das Licht der Welt. Mit der Auferstehung tritt der Tag Gottes in die Nächte der Geschichte hinein. Von der Auferstehung her verbreitet sich Gottes Licht durch die Welt und die Geschichte. Es wird Tag. Erst dieses Licht – Jesus Christus – ist das wahre Licht, mehr als das physikalische Phänomen Licht. Er ist das reine Licht: Gott selbst, der eine neue Schöpfung mitten in der alten werden lässt, Chaos zu Kosmos gestaltet.

„Licht für die Welt ... Sie scheidet in der Schöpfung Licht und Finsternis, das heißt gut und böse.“



Versuchen wir, das noch etwas näher zu verstehen. Wieso ist Christus Licht? Im Alten Testament wurde die Tora als das von Gott kommende Licht für die Welt und für die Menschen angesehen. Sie scheidet in der Schöpfung Licht und Finsternis, das heißt gut und böse. Sie zeigt dem Menschen, wo der rechte Weg verläuft, um wirklich zu leben. Sie zeigt ihm das Gute, zeigt ihm die Wahrheit und führt ihn zur Liebe, die ihr tiefster Inhalt ist. Sie ist „Leuchte für den Fuß und Licht für den Pfad“ (Ps 119,

105). Und nun wussten die Christen: In Christus ist die Tora, in ihm ist Gottes Wort als Person da. Gottes Wort ist das eigentliche Licht, das der Mensch braucht. Dieses Wort ist in ihm, dem Sohn, gegenwärtig. Der Psalm 19 hatte die Tora mit der aufgehenden Sonne verglichen, die Gottes Herrlichkeit über die weite Welt hin sichtbar zeigt. Die Christen begreifen: Ja, Gottes Sohn ist als Licht aufgegangen über der Welt in der Auferstehung. Christus ist das große Licht, von dem alles Leben kommt. Er lässt uns Gottes Herrlichkeit erkennen von einem Ende der Erde bis zum anderen. Er zeigt uns den Weg. Er ist Gottes Tag, der sich nun wachsend ausbreitet über die Erde. Nun können wir im Licht leben, indem wir mit ihm und für ihn leben.

In der Osternacht stellt die Kirche das Lichtgeheimnis Christi im Zeichen der Osterkerze dar, deren Flamme zugleich Licht und Wärme ist. Die Symbolik des Lichts ist mit der des Feuers verbunden: Helligkeit und Wärme, Helligkeit und Energie der Verwandlung, die im Feuer liegt – Wahrheit und Liebe gehören zusammen. Die Osterkerze brennt und verzehrt sich dabei: Kreuz und Auferstehung sind untrennbar. Aus dem

Kreuz, dem Sichgeben des Sohnes, kommt das Licht, kommt die wahre Helligkeit in die Welt. An der Osterkerze entzünden wir alle unsere Kerzen, besonders die Kerzen der Neugetauften, denen in diesem Sakrament das Licht Christi ins Herz gesenkt wird. Die alte Kirche hat die Taufe als *Photismos*, als Sakrament der Erleuchtung, als Licht-Mitteilung bezeichnet und sie untrennbar mit der Auferstehung Christi verbunden. In der Taufe sagt Gott zum Täufling: Es werde Licht! Der Täufling wird ins Licht Christi hineingehalten. Christus scheidet nun zwischen Licht und Finsternis. An ihm erkennen wir, was wahr und was falsch, was Helligkeit und was Dunkel ist. Mit ihm geht uns das Licht der Wahrheit auf. Als Christus einmal die Menschen sah, die zusammengekommen waren, um ihn zu hören, und von ihm Orientierung erwarteten, hatte er Mitleid mit ihnen, weil sie wie Schafe ohne Hirten waren (vgl. Mk 6, 34). Inmitten der einander widerstreitenden Strömungen ihrer Zeit wussten sie nicht, woran sich halten. Wieviel Mitleid muss er auch mit unserer Zeit empfinden – ob all des großen Geredes, in dem sich doch eine große Orientierungslosigkeit verbirgt. Wohin sollen wir gehen? Was sind die

Werte, an die wir uns halten können? Die Werte, nach denen wir erziehen dürfen, ohne den jungen Menschen aufzuerlegen, was vielleicht nicht standhält und nicht auferlegt werden darf? Er ist das Licht. Die Taufkerze ist Sinnbild für die Erleuchtung, die uns in der Taufe geschenkt wird. So spricht in dieser Stunde auch der heilige Paulus ganz unmittelbar zu uns. Im *Philipper-Brief* sagt er, in einer verkehrten und verwirrten Generation sollten die Christen als Lichter in der Welt leuchten (vgl. Phil 2, 15). Bitten wir den Herrn, dass das kleine Licht der Kerze, das er in uns entzündet hat, das leise Licht seines Wortes und seiner Liebe in uns in den Wirren dieser Zeit nicht ausgelöscht, sondern heller und größer wird. Dass wir mit ihm Menschen des Tages seien, Lichter für unsere Zeit.

Das zweite große Symbol der Osternacht – der Taufnacht – ist das Wasser. Es erscheint in der Heiligen Schrift und so auch im inneren Aufbau des Taufsakraments in zwei gegensätzlichen Bedeutungen. Da ist zum einen das Meer, das als die Gegenmacht zum Leben auf der Erde erscheint, als deren immerwährende Bedrohung, der Gott freilich eine Grenze gesetzt hat. Deshalb sagt die

„... das Lichtgeheimnis Christi im Zeichen der Osterkerze ...
deren Flamme zugleich Licht und Wärme ist ... entzünden wir alle unsere Kerzen ...“



Apokalypse von der neuen Welt Gottes, dass es da das Meer nicht mehr gebe (vgl. 21, 1). Es ist das Element des Todes. Und so wird es zur symbolischen Darstellung von Christi Tod am Kreuz: Christus ist in das Meer, in die Wasser des Todes hinabgestiegen wie Israel in das Rote Meer. Aus dem Tod auferstanden schenkt er uns das Leben. Das bedeutet, dass die Taufe nicht nur Waschung ist, sondern Neugeburt: Wir steigen gleichsam mit Christus in das Meer des Todes hinunter, um als neue Geschöpfe heraufzusteigen.

Die zweite Weise, in der uns das Wasser begegnet, ist die frische Quelle, die Leben gibt oder auch der große Strom, von dem Leben ausgeht. Die Taufe sollte nach der frühen Ordnung der Kirche mit frischem, quellendem Wasser gespendet werden. Ohne Wasser kein Leben. In der Heiligen Schrift fällt auf, welche Bedeutung die Brunnen haben. Sie stehen als Quellorte des Lebens da. Christus kündigt der Samariterin am Jakobsbrunnen den neuen Brunnen, das wirkliche Lebenswasser, an. Er zeigt sich ihr als der neue, endgültige Jakob, der der Menschheit den Brunnen öffnet, auf den sie wartet: das Wasser, das nie

versiegendes Leben gibt (vgl. Joh 4, 5–15). Der heilige Johannes erzählt uns, dass ein Soldat die Seite Christi mit der Lanze durchstieß und dass aus der geöffneten Seite des Herrn – aus seinem durchbohrten Herzen – Blut und Wasser kamen (vgl. Joh 19, 34). Die alte Kirche hat darin ein Sinnbild für Taufe und Eucharistie gesehen, die aus dem durchbohrten Herzen Jesu kommen. Jesus ist im Tod selbst zur Quelle geworden. Der Prophet Ezechiel hatte in einer Vision den neuen Tempel gesehen, aus dem eine Quelle entspringt, die zum großen, lebenspendenden Strom wird (vgl. Ez 47, 1–12) – in einem Land, das immer unter Dürre und Mangel an Wasser litt, eine große Vision der Hoffnung. Die frühe Christenheit begriff: In Christus ist diese Vision wahr geworden. Er ist der wahre, der lebendige Tempel Gottes. Und er ist Quell lebendigen Wassers. Von ihm geht der große Strom aus, der in der Taufe die Welt befruchtet und erneuert; der große Strom lebendigen Wassers, sein Evangelium, das die Erde Frucht tragen lässt. Jesus hat aber noch Größeres prophezeit. Er sagt: „Wer an mich glaubt..., aus dessen Innerem werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh 7, 38). In der Taufe macht uns der Herr nicht nur

zu Lichtmenschen, sondern auch zu Quellen, von denen lebendiges Wasser ausgeht. Wir alle kennen solche Menschen, von denen wir irgendwie erfrischt und erneuert weggehen. Von denen etwas ausgeht wie frisches Quellwasser. Wir brauchen da gar nicht an die Großen zu denken wie Augustinus, Franz von Assisi, Teresa von Avila, Mutter Teresa und so fort, von denen wirklich Ströme lebendigen Wassers in die Geschichte gekommen sind. Im Alltag finden wir sie gottlob immer wieder, Menschen, die Quelle sind. Und freilich kennen wir auch das Umgekehrte: Menschen, von denen eine Atmosphäre kommt wie von einem Tümpel mit abgestandenem oder gar vergiftetem Wasser. Bitten wir den Herrn, der uns die Gnade der Taufe geschenkt hat, dass wir immer Quellen reinen, frischen, lebendigen Wassers aus der Quelle seiner Wahrheit und Liebe seien!

Das dritte große Symbol der Osternacht ist ganz eigener Art; es bezieht den Menschen mit ein. Es ist das Singen des neuen Liedes – Halleluja. Wenn ein Mensch von einer großen Freude getroffen wird, dann kann er sie nicht für sich behalten. Er muss sie aussprechen, sie wei-

„Bitten wir den Herrn, der uns die Gnade der Taufe geschenkt hat, dass wir immer Quellen reinen, frischen, lebendigen Wassers aus der Quelle seiner Wahrheit und Liebe seien!“



tergeben. Was aber geschieht, wenn der Mensch vom Licht der Auferstehung berührt wird und dadurch das Leben selbst, die Wahrheit, die Liebe anrührt? Davon kann er nicht einfach nur sprechen. Das Reden reicht nicht mehr aus. Er muss singen. Die erste Erwähnung des Singens finden wir in der Bibel nach dem Durchzug durch das Rote Meer. Israel ist aus der Knechtschaft heraufgestiegen. Es ist heraufgestiegen aus der drohenden Tiefe des Meeres. Es ist wie neu geboren. Es lebt, und es ist frei. Die Bibel beschreibt die Reaktion des Volkes auf dieses große Ereignis der Rettung mit dem Satz: „Sie glaubten an den Herrn und an Mose, seinen Knecht“ (Ex 14, 31). Darauf folgt dann eine zweite Reaktion, die aus der ersten mit einer Art innerer Notwendigkeit aufsteigt: „Damals sang Mose mit den Israeliten dem Herrn dieses Lied ...“ In der Osternacht stimmen wir Christen nach der dritten Lesung Jahr um Jahr in dieses Lied ein, singen es als unser Lied, weil auch wir durch Gottes Macht „aus dem Wasser“ gezogen sind, zum wirklichen Leben befreit.

Zu der Geschichte vom Lied des Mose nach der Rettung Israels aus Ägypten und nach dem Aufstieg aus

dem Roten Meer gibt es eine merkwürdige Parallele in der Apokalypse des heiligen Johannes. Vor dem Beginn der letzten sieben Plagen, die über die Erde verhängt sind, erscheint dem Seher „etwas, das einem gläsernen Meer glich und mit Feuer durchsetzt war. Und die Sieger über das Tier, über sein Standbild und über die Zahl seines Namens standen auf dem gläsernen Meer und trugen die Harfen Gottes. Sie sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied zu Ehren des Lammes...“ (Apk 15, 2f). Mit diesem Bild wird die Situation der Jünger Jesu Christi zu allen Zeiten, die Situation der Kirche in der Geschichte dieser Welt beschrieben. Menschlich gesehen ist sie widersprüchlich. Einerseits steht diese Gemeinschaft im Exodus, mitten im Roten Meer. In einem Meer, das paradoxerweise zugleich Eis und Feuer ist. Und muss nicht die Kirche sozusagen immer über das Meer wandern, durch Feuer und Kälte? Sie muss – menschlich gesprochen – untergehen. Aber während sie noch mitten in diesem Roten Meer wandert, singt sie, singt sie das Loblied der Gerechten: das Lied des Mose und des Lammes, in dem Alter und Neuer Bund zusammenklingen. Während sie eigentlich

untergehen muss, singt sie das Danklied der Geretteten. Sie steht auf den Todeswassern der Geschichte und ist doch schon auferstanden. Singend greift sie nach der Hand des Herrn, der sie über den Wassern hält. Und sie weiß, dass sie damit aus der sonst unentrinnbaren Schwerkraft des Todes und des Bösen hinausgehoben ist in die neue Schwerkraft Gottes, der Wahrheit und der Liebe hinein. Noch ist sie, sind wir alle zwischen beiden Gravitationsfeldern. Aber seit Christus auferstanden ist, ist die Gravitation der Liebe stärker als die des Hasses; die Schwerkraft des Lebens stärker als die des Todes. Ist das nicht wirklich die Situation der Kirche aller Zeiten, unsere Situation? Immer scheint sie untergehen zu müssen, und immer ist sie schon gerettet. „Wir sind wie Sterbende und seht: wir leben“, hat der heilige Paulus diese Situation formuliert (2 Kor 6, 9). Die rettende Hand des Herrn hält uns, und so können wir jetzt schon das Lied der Geretteten, das neue Lied der Auferstandenen singen: Halleluja. Amen.

Predigt, Petersdom, Ostersonntag, 11. April 2009; © Copyright 2009 - Libreria Editrice Vaticana

„... Halleluja ... Das Reden reicht nicht mehr aus. Er muss singen ... Sie sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied zu Ehren des Lammes...“





Alfons Zimmer:

Gelobt sei Jesus Christus!

*In der Oberlausitz grüßen sich
Katholiken mit Christus-Ruf*

Der ganzen Klasse verpasst der Pfarrer eine Strafarbeit. Die Kinder haben ihn nicht kommen sehen, toben noch auf Bänken und Tischen. Hundertmal sollen sie schreiben: Wenn der Herr Pastor in die Klasse kommt, müssen wir „Gelobt sei Jesus Christus!“ sagen. Hüwwels Zenz, 13 Jahre, hat keine rechte Zeit für die Maßnahme. In der nächsten Religionsstunde steht auf seinem Blatt: Wenn der Herr Pastor in die Klasse kommt, müssen wir hundertmal „Gelobt sei Jesus Christus“ sagen. Die Begebenheit ereignete sich laut Kirchenchronik in den Vorkriegsjahren in einem Eifeldorf am Nürburgring.

Wenige Jahrzehnte später war der Gruß „out“. Ein Pfarrer versuchte noch einmal, ihn einzuführen. Eine heutige Bewohnerin berichtet, sie hätten als Kinder die Begegnung mit ihm vermieden. Die Formel wäre ihnen als Gruß von Mensch zu Mensch befremdlich vorgekommen.

Empfindungen und Traditionen ändern sich.

In Andachten kommt der Ruf weiterhin vor. Alle antworten selbstverständlich „in Ewigkeit. Amen“. In manchen Kirchen werden die Vermeldungen für die Woche vor der Messe durch einen Lektor vorgetragen. Ohne Umschweife und bürgerlichen Gruß beginnen viele mit dem Wort: Gelobt sei Jesus Christus! Das Volk antwortet. Schöner kann ein Vorspann nicht sein. Alles ist enthalten, das Bekenntnis zu Christus, das Lob des Herrn. Der Kern des Gottesdienstes ist getroffen.

Eine Gegend in Deutschland gibt es jedoch, in der das Wort „Gelobt sei Jesus Christus!“ als Gruß zum Alltag der Katholiken gehört, die Oberlausitz. Die dortigen Sorben sind eines der kleinsten slawischen Völker Europas, haben Muttersprache und Kultur bewahrt. Knapp 60.000 Sorben leben in Ostsachsen und im Süden Bran-

denburgs. In Bayern sagt man „Grüß Gott“, in den Dörfern der Oberlausitz: „Budz chwaleny Jezus Chrystus – Gelobt sei Jesus Christus!“

Der Gruß gilt dort nicht nur Klerikern, Ordensschwestern, Kirchenmitarbeitern, er gilt allen Gläubigen. Lob und Gruß sind zuallererst nach oben gerichtet, an Christus selber. Aber er gilt auch dem gläubigen Gegenüber, in dem durch die Taufe Christus gegenwärtig ist. Es hatte natürlich sein Gutes und Richtiges, einen Priester mit dem Christuslob zu grüßen, denn durch das Sakrament der Weihe ist Christus in ihm. Schade, dass das christliche Brauchtum hier nicht von Anfang an eine theologische Gleichgewichtigkeit geschaffen hat mit einem möglichen Gruß aller Getauften und Gefirmten untereinander. Denn selbstverständlich darf in allen die Gegenwart des Herrn mitgedacht werden. Wer es nicht zu sagen wagt, darf es bei einer Begegnung denken: Gelobt sei Jesus Christus!



Raymund Fobes:

» Zurück zu den Anfängen: Osternacht und Karwoche – gefeiert mit dem Gottesvolk

Die Reform durch Papst Pius XII.

Die drei österlichen Tage Gründonnerstag, Karfreitag und Ostern sind der Höhepunkt des Kirchenjahres. Von dem Osterereignis aus, der Auferstehung Jesu Christi von den Toten, muss das ganze Christentum begründet werden – ohne diese Auferstehung gäbe es unseren Glauben nicht, und jede Messfeier ist in der realen Begegnung mit Christus ein kleines Ostern. Aber für uns Christen ist diese Auferstehung untrennbar mit dem Leiden Christi verbunden. Aus diesem Grund kann Ostern nicht ohne den Karfreitag –

freitag vor dem offenen und leeren Tabernakel kennt keine Wandlung und kein Hochgebet, und erst in der Osternacht wird wieder Eucharistie gefeiert.

Die Form, wie wir heute dieses sogenannte „Triduum Paschale“ (Gründonnerstag, Karfreitag, Osternacht) feiern, hat eine lange Geschichte. Die zentrale Reform kam dabei nicht erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, sondern bereits durch Papst Pius XII. in den 1950er Jahren: 1951 durch die Reform der Osternachts-

durch verschiedene Dienste in der Liturgie geht, sondern um das Mitbeten und innere Verbundensein mit dem Herrn, der nach Leiden und Tod nun in Herrlichkeit auferstanden ist.

Die Reform der Osternacht nach dem Zweiten Vatikanum hat noch weitere Veränderungen hervorgebracht. Das Wesentliche, nämlich die neue Aufwertung dieser Feier, haben wir Pius XII. zu verdanken. Er greift dabei im Grunde auf die Anfänge der österlichen Liturgie zurück, die er allerdings weiter ausgebaut hat.



» Auch die Möglichkeit der Fußwaschung in der Liturgie am Gründonnerstag führte Papst Pius XII. bei seiner Liturgiereform ein



» Die großen Fürbitten in der Karfreitagsliturgie im Stift Heiligenkreuz, Niederösterreich

und auch nicht ohne den Gründonnerstag begangen werden. Liturgisch sind die drei Gottesdienste am Gründonnerstag, am Karfreitag und in der Osternacht heute eine einzige Messfeier. Der Gottesdienst vom Letzten Abendmahl am Gründonnerstag endet ohne Schlusssegnen, die gewandelten Hostien werden nicht im Tabernakel aufbewahrt, sondern zu einem anderen würdigen Ort gebracht, die Liturgie am Kar-

feier und 1955 durch eine Neuordnung der Karwoche. Im Zeichen der Liturgischen Bewegung sollte die Osternacht, die bis dahin bereits am Vormittag des Karsamstags und weitgehend ohne das Volk begangen wurde, wieder als Gottesdienst mit den Gläubigen gefeiert werden, die sich mit ganzem Herzen in diese Feier hineinfühlen sollten – das, was tätige Teilnahme bedeutet, wo es nicht um die äußere Beteiligung

In den ersten drei Jahrhunderten sprachen die Christen noch nicht von Ostern, sondern feierten das Paschafest, allerdings aus der neuen christlichen Perspektive. Jesus Christus war das neue Paschalamm, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt. Das Schlachten der Paschalämmer wurde damit mit dem Kreuzestod in Verbindung gebracht; das Blut, das in Israel für die Bewahrung vor dem Bösen stand – Gott

verschonte in seiner letzten Strafe für die Ägypter vor dem Auszug alle die israelitischen Kinder, deren Haus mit dem Blut der Lämmer bestrichen war –, fand seine Parallele im kostbaren Blut Jesu Christi, das den Tod besiegt hat; der Durchzug durch das Rote Meer in die Freiheit stand einerseits dafür, dass Christus durch den Tod zum Leben gelangte, dann aber auch für das Wasser der Taufe, durch die die Täuflinge nun in die neue Freiheit des Christen gelangten. Schließlich war die jüdische Paschafeier immer auch getragen von der Erwartung des Kommens des Messias, so wie auch die frühen Christen glaubten, dass Christi Wiederkunft während des Paschafestes geschieht. Da allerdings die erwartete Wiederkunft ausblieb, wurde am Ende der christlichen Paschafeier die Eucharistie gefeiert. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, wie sehr bei den frühen Christen das Erwarten der Wiederkunft des Herrn noch lebendig war. Natürlich, man wusste nicht den Tag noch die Stun-

erwartet wurde. Abschließend wurde Eucharistie gefeiert.

Neben der sehr lebendigen Erwartung der Wiederkunft Christi war eine weitere Besonderheit dieser Feier, dass sie die Auferstehung und Wiederkunft von der Passion her begriff. Damit wurde den Gläubigen in dieser Feier bewusst: Wenn wir mit Christus leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden. Dies setzt menschliches Leiden in ein neues Licht: Der leidende Christus ist mit uns auch in unserem Leid, aber wir dürfen darauf vertrauen, dass er uns mitnimmt in die Herrlichkeit, in die er nach seinem Tod und der Auferstehung wieder eintritt. Darüber hinaus war sehr deutlich, dass dieses Leiden Jesu ein Leiden wirklich für uns Menschen und zu unserem Heil war. Aus Liebe für die Christen, seine Freunde, hat er sein Leben hingegeben.

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte verblasste nicht nur die

der Passion nachvollziehen konnten: So begann die Karwoche mit dem Einzug Jesu in Jerusalem am Palmsonntag, der Gründonnerstag stand im Zeichen des letzten Abendmahls, am Karfreitag wurde des Todes Jesu gedacht und am Ostersonntag seiner Auferstehung. Die frühchristliche Paschafeier, in der eben Passion, Tod und Auferstehung gefeiert wurde, wurde nicht abgeschafft, verlor aber aufgrund der vielen und vielfältigen anderen Feiern an Bedeutung.

Dabei war diese Feier aber bis in die 1950er-Jahre überaus lang, die Elemente der Vigil, das Wachen, Beten und die vielen Lesungen – zwölf an der Zahl – hatte man beibehalten. Doch wurde dieser Gottesdienst, vor allem auch aufgrund seiner Länge – vom gläubigen Gottesvolk nicht besucht, die Priester feierten ihn allein. Dazu kam, dass einiges schlechterdings nicht zusammenpasste; Am helllichten Tag wurden Gebete gesprochen und Texte gele-



» Das verhüllte Kreuz in der Karfreitagsliturgie



» Nach der Enthüllung wird das Kreuz verehrt.

de, aber dennoch rechnete man gerade am Jahrestag von Passion und Auferstehung damit.

Die frühen Christen begannen ihr christliches Pascha wohl mit einem zweitägigen Fasten aus Trauer über den Tod des Herrn. Dem schloss sich eine Nachtwache (Vigil) an, in der betend und singend und im Hören auf Gottes Wort in Lesungen bis zum Morgengrauen die Wiederkunft

starke Präsenz des Glaubens an die baldige Wiederkunft in der Feier, sondern auch der starke Zusammenhang von Passion und Auferstehung. Im kirchlichen Festkreis bildete sich die Karwoche heraus, gerade auch deshalb, weil mehr und mehr christliche Pilger an die biblischen Stätten reisten, an denen sich das Geschehen vom Palmsonntag bis Ostern ereignet hatte, und sie so sehr konkret das Geschehen

sen, in denen es um die Nacht ging. Darüber hinaus endete das Osterfasten nicht mit der Feier, sondern erst am Abend, war doch noch nicht Ostern, sondern Karsamstag, der Tag der Grabesruhe Christi.

Doch es waren nicht nur diese Unstimmigkeiten, die Pius XII. zu einer Reform der Osternachtsfeier bewegten. Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in der Katholischen

Kirche die Liturgische Bewegung, die von dem Wunsch des Gottesvolkes nach einer tätigen Teilnahme bei den gottesdienstlichen Feiern geprägt war. 1922 drückte dies Romano Guardini mit dem Satz aus: „Die Kirche erwacht in den Seelen der Menschen.“ Dieses Anliegen, das auch von den Päpsten aufgegriffen wurde, schlug sich etwa nieder in der Verbreitung des Schott-Messbuches, wo jeder die Texte der Messfeier mitlesen konnte und in deutscher Übersetzung nachvollziehen konnte. Bemerkenswert war auch, dass die liturgische Bewegung sich wieder auf die frühchristlichen Formen der Liturgie neu besann, was dann auch Pius XII. mit der Reform der Osternacht tat.

Pius XII. stellte zudem in seiner Enzyklika „Mystici corporis“ das Bild von der Kirche als mystischen Leib Christi mit gleichwertigen Gliedern vor. Die Kirche lebt also von allen Gläubigen, wo jeder in diesem Leib Christi seine Auf-

große Zahl der zwölf alttestamentlichen Lesungen reduzierte er auf vier und nahm damit wieder eine Praxis des frühen Mittelalters auf. In der Osternacht nach der Liturgiereform des Zweiten Vaticanums sind sieben alttestamentliche Lesungen möglich, man kann aber bis auf zwei oder drei reduzieren. Ebenso führte der Papst die Erneuerung der Taufgelübde in die Feier ein, jedoch anders als heute, wo dies nach der Homilie stattfindet, sondern vor Kyrie und Gloria während der Lichtfeier, wo dann alle Tauferneuerungsriten stattfanden.

Neben der Reform der Osternacht hat sich Papst Pius XII. auch der Liturgie der Karwoche als Ganzes gewidmet. Gründonnerstag und Karfreitag waren keine Feiertage, und auch die Gottesdienste an diesen Tagen feierten die Priester ohne das Volk. Das änderte Pius XII. unter anderem dadurch, dass er die Messfeier am Gründonnerstag auf den Abend als Abendmahlsfeier legte

hung getrennt werden kann. Dieses Bewusstsein, das durch die Mitfeier der Kar- und Ostertage gestärkt werden kann, vermag zu helfen, Wirklichkeiten wie Leid und Tod nicht zu verdrängen, sondern anzunehmen ohne daran zu verzweifeln, weil am Ende für den gläubigen Menschen die Auferstehung und das Leben mit Gott stehen.

Mit der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gab es weitere Änderungen, vor allem die Verwendung der Landessprache, auch wenn ja das Konzil keinesfalls die Abschaffung der lateinischen Sprache forderte, sondern sich vielmehr für eine Koexistenz aussprach.

Im Blick auf die Paschafeier der ersten Christen ist für mich auch der frühchristliche Glaube bedenkenswert, dass in der Ostervigil die Wiederkunft Christi erwartet und die Eucharistie dann in dem Bewusstsein gefeiert wurde, dass diese Wiederkunft noch nicht eingetreten ist



»» Feier der Osternacht: Bis zum Gloria ist die Kirche nur von den Kerzen erleuchtet



»» Entzünden der Osterkerze am Osterfeuer zu Beginn der Osternachtfeier

gabe hat, immer ausgerichtet auf Christus, das Haupt. Insofern war es dem Papst auch wichtig, dass an der Liturgie und gerade an der Osterliturgie alle teilnehmen und beteiligt werden sollten. So führte er in der Lichtfeier, die seit dem vierten Jahrhundert zur Ostervigil gehörte, ein, dass das Licht der Osterkerze an die Teilnehmer der Osternachtsfeier weitergegeben wird, was auch heute noch Praxis dieser Liturgie ist. Die

und die Karfreitagsliturgie auf die Sterbestunde Jesu um 15 Uhr am Karfreitag. So legte er den Grundstein für die heutige Praxis, dass die gottesdienstlichen Feiern am Gründonnerstag, am Karfreitag und in der Osternacht so sehr zusammengehören, dass es ein einziger Gottesdienst ist. Dies drückt das aus, was auch die ursprüngliche Ostervigil verdeutlichte: dass das Leiden und Sterben Jesu nicht von der Auferste-

– also die Eucharistie sehr deutlich als ein Vorgeschmack auf das ewige Leben begriffen wurde, in dem festen Glauben, dass Christus auch jetzt in unserer Mitte ist, unsichtbar zwar, aber wir hoffen dürfen, dass er am Ende der Zeiten sichtbarer gültiger Herrscher der neuen Welt ist, eine Erfahrung, die uns wohl auch persönlich nach unserem Tod, dem Übergang in die jenseitige Welt, zuteil wird. <<

Das Kreuz Jesu und seine Nägel

Waren es drei oder vier Nägel?

Der Tod am Kreuz gehört zu den grausamsten Todesurteilen. Den Juden war es verboten, ein solches Urteil zu fällen und ausführen zu lassen. Üblich aber war der Tod durch Steinigung, der etwa auf Ehebruch oder Gotteslästerung stand. Die Römer ließen Hochverräter am Kreuz sterben. Man ließ sie noch Tage nach ihrem Tod am Kreuz hängen. Es sollte der Abschreckung dienen.

Bei Jesus von Nazareth kam es zur Verurteilung zum Kreuzestod durch das Urteil des römischen Landpflegers Pontius Pilatus. Jesus wurde zunächst geißelt. Das Kreuz musste er völlig geschwächt zur Hinrichtungsstätte auf Golgotha tragen. Die Henkersknechte schlugen ihn ans Kreuz. Dazu verwendeten sie eiserne Nägel, die sie durch Hände und Füße trieben. Für die Füße war eine Stütze vorgesehen, um den Tod nicht zu schnell eintreten zu lassen. Weil es den Juden nicht erlaubt war, einen Toten unbegraben zu lassen, musste Jesus noch vor dem Sabbat vom Kreuz abgenommen werden. Zuvor aber galt es, den Tod festzustellen. Diese Aufgabe übernahm der römische Hauptmann, der die Seite Jesu mit seiner Lanze durchstieß. Daraufhin flossen Blut und Wasser aus der Seite Jesu. Nun konnte er vom Kreuz abgenommen und in das Grab gelegt werden.

Nach der Auferstehung Jesu bestand wenig Interesse am Kreuz und seinem Verbleib. Erst als Kaiserin Helena bei ihrem Besuch in Jerusalem nach dem Kreuz Jesu forschen ließ, kam es nicht nur zur Entdeckung des Kreuzes, sondern auch der Nägel. Kaiser Konstantin ließ einen Kreuzesnagel in seine Krone einfügen und erstaunlicherweise in das Zaumzeug seiner Pferde. An den Kreuzesnägeln Jesu hatten auch spätere Zeiten reges Interesse.

So befindet sich im Dom von Monza die Krone der Langobardenkönige, in die ein Nagel vom Kreuz Christi eingearbeitet ist. Sowohl der Bamberger wie der Mailänder Dom wissen es zu schätzen, dass sie einen Nagel vom Kreuz des Heilands bei ihren Reliquien haben. Das Zaumzeug Kaiser Konstantins mit den eingearbeiteten Nägeln befindet sich im südfranzösischen Carpenturas. Über einen Nagel verfügen auch der Trierer Dom und die Schatzkammer der Habsburger in Wien, nicht zuletzt aber die Kirche Santa Croce in Jerusalem in Rom. Die Zahl der Nägel hat sich im Lauf der Jahrhunderte vermehrt, dabei wird darüber gestritten, ob bei der Kreuzigung drei oder vier Nägel verwendet wurden. Jahrhunderte hat man den Gekreuzigten mit vier Nägeln dargestellt. In der Ostkirche wird Wert darauf gelegt, dass eine schräge Fußstütze angebracht ist. Das sei deshalb notwendig gewesen, weil Jesus einen kürzeren Fuß gehabt habe. Die schräge Fußstütze finden wir nicht nur auf Kreuzesdarstellungen der Ostkirche, sie kommt auch im Kreuzzeichen orthodoxer Christen zum Ausdruck.

Eine Wende vom Kreuz mit vier Nägeln zum Kreuz mit drei Nägeln und ohne Fußstütze geschieht in der Malerei der Gotik und dann auch überhaupt in der darstellenden Kunst. In der Barockzeit entdecken wir kaum ein Vier-Nagelkreuz. Das wird erst wieder ein Thema in der Kunst des 20. Jahrhunderts. Manche Vertreter der Ostkirche bezichtigen die römische Kirche der Häresie, weil sie Drei-Nagelkreuze erlaubte. Beim Kampf gegen die Jesuiten im 18. Jahrhundert spielten die drei Nägel im Wappen des Ordens ebenfalls eine Rolle, um die Jesuiten der Häresie zu bezichtigen. Jetzt waren die drei Nägel sogar im Wappen von Papst Franziskus, einem Jesuiten, zu sehen.



Der Heilige Nagel im Bamberger Dom



Heiliger Nagel mit Reliquienbehälter, Trier



Wappen des Heiligen Vaters Papst Franziskus



Alfons Zimmer:

Treppe, auf der Jesus ging

*Von heiligen Stiegen in Rom,
Bonn und andernorts*

Die Treppe hoch zum Haus des Pilatus geht Jesus gefesselt. Der Richter der Welt tritt vor das Gericht der Menschen, sagt der Volkskreuzweg. Er wird verspottet, verurteilt, gegeißelt, ihm wird ein Dornenkranz aufs Haupt gedrückt. Pilatus oben stellt den Gefangenen dem Volk vor, Ecce homo, Seht den Menschen. Dann schreitet Jesus wieder die Treppe hinunter. Verwunderlich wäre es, wenn kein Blutstropfen des Verletzten auf die Stufen gefallen wäre.

Gläubige aller Zeiten versuchen, sich Ort und Szene möglichst anschaulich vorzustellen. Dabei helfen ihnen bildliche Darstellungen auf Gemälden, Skulpturen der christlichen Kunst. Und auch die Legende von der Scala sancta und die weit verbreiteten baulichen Nachahmungen der Heiligen Stiege. Der Überlieferung zufolge soll Helena, die Mutter des ersten christlichen Kaisers Konstantin, die Treppe des Pilatus-Hauses von Jerusalem nach Rom gebracht haben. Mittelalterliche Rompilger gedenken beim Besuch der Stiege der Folterung des Herrn im Pilatus-Palast. Ihnen wird eine Treppe am Lateranpalast als die Pilatustreppe vorgestellt. Auf ihr, der Heiligen Stiege mit ihren 28 Stufen, mühen sie sich knieend hoch, betrachten Jesu Leidensweg, fühlen sich mit ihm verbunden.

Aber auch nach Rom kommen nur die wenigsten. So kommt die Treppe zu ihnen. Vor allem im 18. Jahrhundert werden vielerorts Kopien der lateranischen

Scala sancta hergestellt, schnörkellose und solche mit barockem Prunk. In Wien findet sich eine, in Salzburg, in Graz, in Prag, in Krakau, in Bad Tölz, in Lengries, in Rastatt und an anderen Orten und auch in Bonn auf dem Kreuzberg, Nähe Venusberg. Die Leute lieben das Anschauliche, das Erlebbare, das Spürbare, Anfassbare. Was man sieht, ist mehr als das, was man liest. Aber das, was man tut, geht am tiefsten in den Menschen hinein.

In Bonn lässt ab 1746 der Kurfürst-Erbbischof Clemens August an der damals etwa 100 Jahre alten Kreuzbergkirche das Haus des Pilatus mit der heiligen Stiege nach Plänen des Würzburger Baumeisters Balthasar Neumann anbauen. In die 28 Stufen, die nur an Karfreitag und am Fest der Kreuzerhöhung knieend erklimmen werden dürfen, sind jeweils Heiligenreliquien eingelassen, Verbindung zur schon verherrlichten Kirche. Außen hat die überbaute Stiege einen vorspringenden Balkon, der als Bühne dient. Dargestellt ist die Ecce-Homo-Szene mit Pontius Pilatus, mit einem römischen Soldaten und mit dem dornengekrönten Herrn in der Mitte.

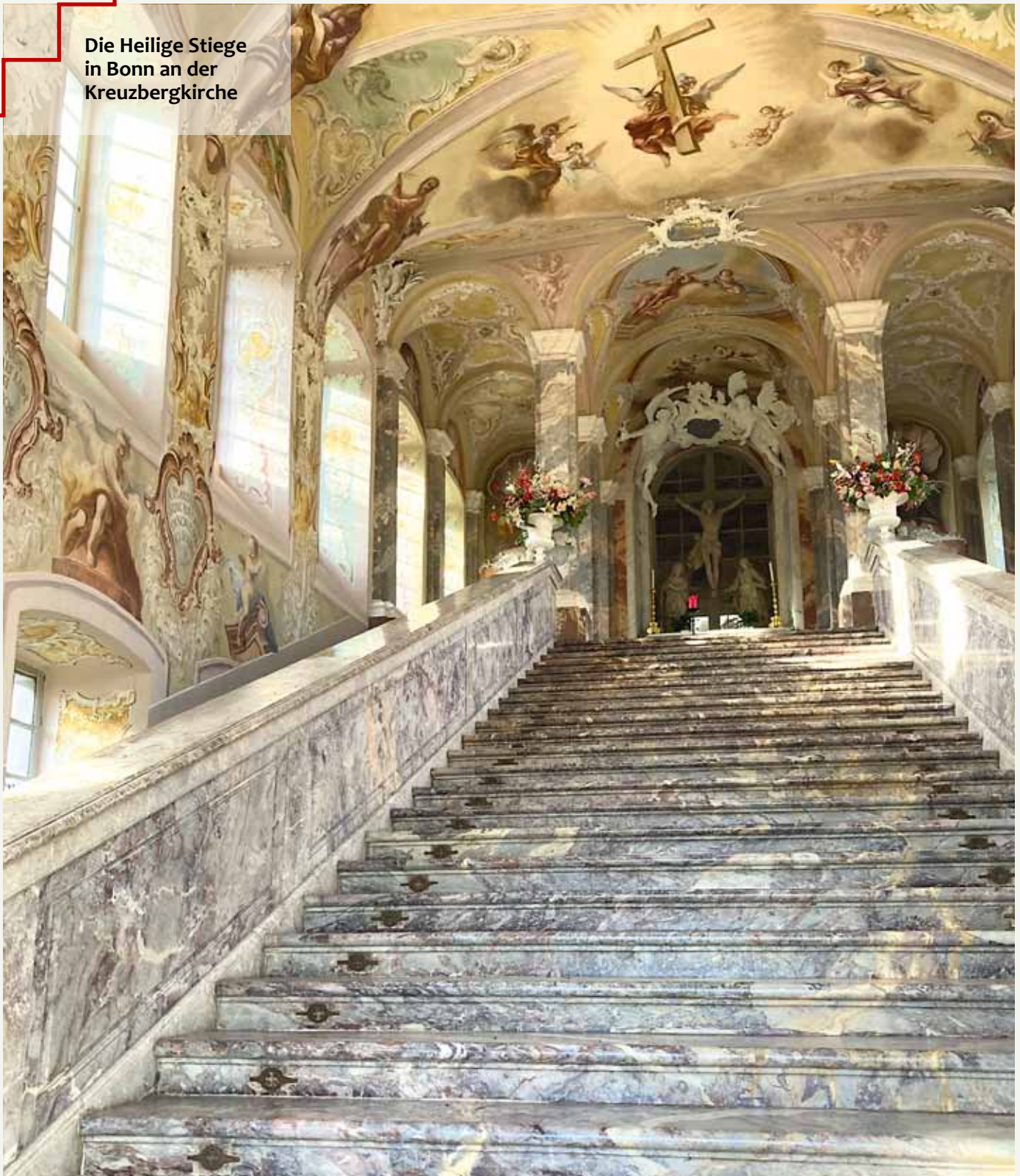
Über den Skulpturen ist unterhalb des Kreuztürmchens eine Scheinuhr angebracht. Die Zeiger stehen auf viertelvorzwölf. Es war „ungefähr die sechste Stunde“, als Pilatus dem Volk sagte: „Seht, Euer König“, und als alle schrien: „Kreuzigt ihn“ (Joh 19,14). Das kirchliche Tagzeitengebet erinnert mittags in der Sext oft an die Verurteilung Jesu.

Unsere Zeit hat größere Schwierigkeiten mit dem Leiden Jesu. Kreuze, öffentliche, auch solche in Privaträumen, werden abgehängt oder nur verschämt hängen gelassen. Wenn Eltern, Großeltern sterben, geraten ihre Kreuze, wenn überhaupt noch, in einen Abstellraum. Mit dem Sühnetod Jesu tun sich Gläubige schwer, mit der Passionsfrömmigkeit manche auch. Nichtsdestotrotz wird am Palmsonntag, am Karfreitag detailreich die Passion Christi vorgetragen. Sie hat in

Brutalität stattgefunden. Wir sollen ihr nicht ausweichen.

Ein Schild an der Bonner Treppe gibt für Heutige einen Hinweis: „Die heilige Stiege mag anregen, den Gebrauch der eigenen Macht zu überdenken, sei es als Ehepartner untereinander, als Mutter und Vater gegenüber den Kindern, auf der Arbeit, in der Politik, in der Wirtschaft ...“

**Die Heilige Stiege
in Bonn an der
Kreuzbergkirche**



Was hat der Synodale Weg gebracht?

Gedanken eines Ruheständlers

Mit der sechsten Vollversammlung ist der Synodale Weg in Stuttgart am 31. Januar offiziell zu Ende gegangen. Das Statement, das Bischof Gerber in der Pressekonferenz zum Auftakt gab, offenbart das ganze Dilemma dieses Ereignisses. Der Fuldaer Oberhirte verglich die kirchliche Reaktion auf die sexuellen Übergriffe mit der Aufarbeitung der Gräueltaten der Nazis nach dem Zweiten Weltkrieg. Damit suggerierte er eine Analogie zwischen den systemischen Ursachen der Nazi-verbrechen und den Missbrauchstaten in der Kirche. Mit solchen Vergleichen gerät die sakramentale Verfasstheit der Kirche sehr schnell ins Visier der Reformer. Diese finden dann in der episkopalen Leitungsstruktur der Kirche, in der „einseitigen Machtverteilung“, im Zölibat, in der Verweigerung der Priesterweihe für Frauen und in einer längst überholten Sexualethik die unheilvollen Ursachen krimineller Handlungen.

Es ist auffallend, dass in all den Diskussionen der Synodalen das Wort „Sünde“ nicht vorkam. Auch der Name „Jesus Christus“ war selten zu hören. Man redete vor allem über „systemische Ursachen“, über Strukturen,

Machtverhältnisse, Rechte, sogar über „Frohe Botschaft“, aber klammerte in den Diskussionen den aus, der das Haupt der Kirche ist, in dessen Leib die Glieder der Kirche vereint sind.

Joseph Ratzinger hatte am 14. September 1970 anlässlich des 60-jährigen Priesterjubiläums von Kardinal Frings in einem Vortrag darauf hingewiesen: „Die Formel »Wir sind Kirche« erhält einen merkwürdig sektiererischen Sinn: Der Radius dieses Wir umfasst oft nur noch die jeweilige kleine Gruppe von Gesinnungsfreunden, die nun, auf dieses Wir pochend, eine Art Unfehlbarkeit verlangen. In Wahrheit sollte doch gerade dieser Satz alle Selbstgerechtigkeit der Gruppen ausschließen. Denn wahr ist er doch nur, wenn unter dem Wir die ganze Gemeinschaft aller Glaubenden, nicht nur von heute, sondern aller Jahrhunderte hindurch gefasst und in dieses Wir das ICH Christi einbezogen wird, das uns erst zum Wir zusammenfasst.“

Wenn man schon nach systemischen Ursachen fragt, dann darf man diese nicht an erster Stelle in der Kirche suchen, sondern muss die gesamte gesellschaftliche Situation in den Blick

nehmen, in die die Kirche hineingestellt ist! Kirchenmitglieder sind immer auch Mitglieder einer konkreten Gesellschaft und folgerichtig von denselben Krankheiten befallen, die die säkulare Welt durchleidet. Die Sexualisierung unserer Gesellschaft und die völlige Enttabuisierung all dessen, was uns früher heilig war bzw. in den Bereich der Diskretion und der Scham gehört, macht selbstverständlich vor der Kirche nicht Halt! Ein typisches Beispiel dafür ist der Kaplan im Bistum Fulda, der im vergangenen Jahr wegen kinderpornographischer Umtriebe im Internet gerichtlich zu vier Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Keine Diakonats- oder Priesterweihe von Frauen, keine „Geschlechtergerechtigkeit“ oder Machtverteilung in der Kirche hätte ihn davon abgehalten, sich im stillen Kämmerlein oder nächtlicherweise die dunklen Internetseiten anzuschauen und damit sein gefährliches Spiel zu treiben! Bei diesen Missbrauchstätern mangelt es schlicht an der im Priesterseminar einzuübenden priesterlichen Haltung, dem gelebten Glauben und einem treuen Gebetsleben.

Hier wird das eigentliche Manko des synodalen Irrwegs offenbar: man

Papst Franziskus hebt in seinem Brief an das „Pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ den Vorrang der Evangelisierung hervor.

Erste Synodalversammlung in Frankfurt.

3 / 2019

Die deutschen Bischöfe beschließen auf ihrer Frühjahrsvollversammlung einen gemeinsamen „Synodalen Weg“.

6 / 2019

9 / 2019

Der Vatikan weist die deutschen Bischöfe auf juristische No-Gos des „Synodalen Weges“ hin.

1 / 2020

3 / 2021

Die Kongregation für die Glaubenslehre lehnt die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare offiziell ab.

Das Kirchenfenster in der St Michael's Church in Sittingbourne/England, zeigt Christus und seine Jünger. Dieses Wir der Kirche lebt vom einzelnen Gebet, von der gemeinsamen Hingabe und der ungeteilten Ausrichtung auf Gott – Ausdruck dessen sind Gebet, Eucharistie und die Hingabe des priesterlichen Herzens.



beschäftigt sich nicht mit den spirituellen Defiziten der straffällig gewordenen Priester; man fragt auch nicht nach der geistlichen Ausbildung der Priesteramtskandidaten. In den synodalen Foren kam nie zur Sprache, ob die schuldig gewordenen Priester ihr priesterliches Leben gepflegt oder vernachlässigt haben, ob diese Priester einen geistlichen Begleiter hatten, ob sie das Bußsakrament praktizierten und regelmäßig Exerzitien machten ...

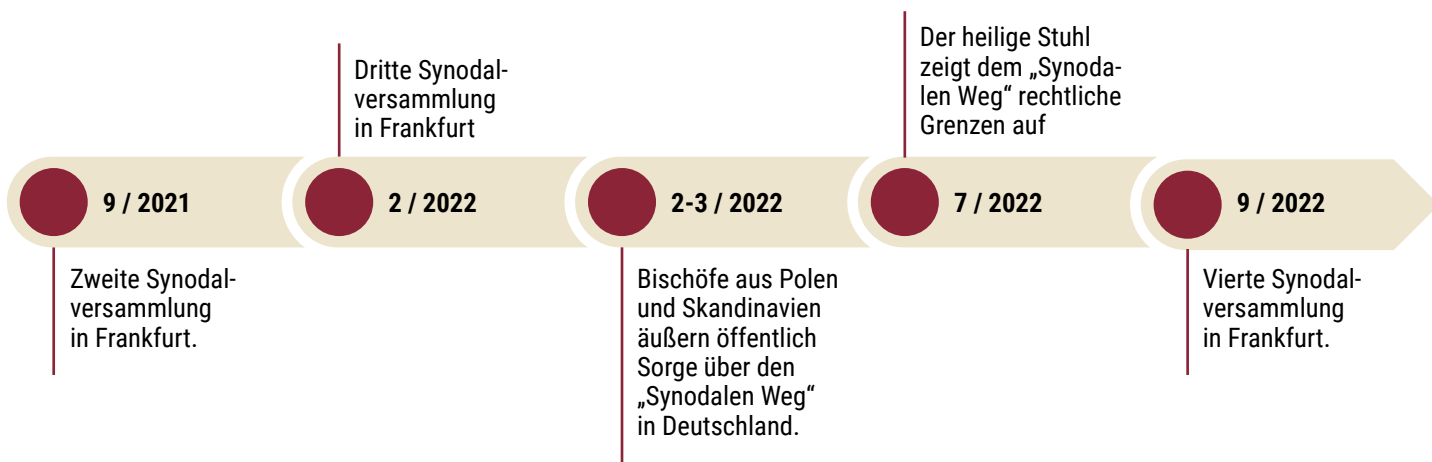
Ich erinnere mich an den 17. November 1980. Damals war ich im Fuldaer Dom anwesend, als Papst Johannes Paul II. anlässlich seines Deutschlandbesuchs genau das zum Thema machte und den um ihn versammelten Priestern zurief: „Freundschaft mit Jesus Christus,

das ist auch der tiefste Grund, weshalb ein Leben in Ehelosigkeit, ja insgesamt im Geist der evangelischen Räte für den Priester so wichtig ist. Das Herz und die Hände frei haben für den Freund Jesus Christus, ungeteilt für ihn da sein und seine Liebe zu allen tragen, das ist ein Zeugnis, das nicht im ersten Augenblick von allen verstanden wird. Aber wenn wir dieses Zeugnis von innen her erfüllen, wenn wir es leben als Daseinsform der Freundschaft zu Jesus, dann wird auch das Verständnis für diese Lebensform, die im Evangelium gründet, in der Gesellschaft wieder wachsen ... In der Kraft einer solchen Freundschaft mit dem Herrn werdet ihr »wachen« können, wie es der Herr im Evangelium von den »guten Knechten« erhofft ... Bemüht euch vor allem, in Eintracht mit der ganzen Gemein-

schaft der Kirche in einer ehrfürchtigen und gläubigen Feier des Gottesdienstes Jesus Christus zu verkünden, dem ihr selbst in Freundschaft verbunden seid.“

Dass dieses Thema „priesterliche Spiritualität“ beim Synodalen Weg nicht zur Sprache kam, ist ein Beleg dafür, dass man den Ursachen des Missbrauchs gar nicht auf den Grund gehen wollte, sondern unter dem Deckmantel „Aufarbeitung des Missbrauchs“ eine längst in den Schubladen kirchlicher Funktionäre wartende Agenda zum Umbau der Kirche durchzusetzen versuchte. Die Synodalen nahmen in ihren Diskussionen nicht einmal mehr das Wort „Sünde“ in den Mund. Von „Ersünde“ zu reden ist heute in der Theologie sogar verboten! Kürzlich stellte ein

Stationen auf dem Weg zu einer „anderen Kirche“ 2019 bis 2026



„... Sie vertreten nicht das Volk, sondern Christus, von dem sie Sendung und Weihe empfangen.“



katholischer Theologieprofessor fest, dass die Lehre von der Erbsünde die Ursache der Missstände in der Kirche sei. Die Folgen der Erbsünde, Abartigkeiten und Fehlentwicklungen in der Natur des Menschen, werden dagegen zur Norm erklärt und als „Gottes gute Schöpfung“ deklariert. Papst Benedikt hat einmal darauf hingewiesen, dass heute in unserem Land das, was die Krankheit unserer Gesellschaft ist, zum Maßstab erhoben wird, was die Krankheit unheilbar macht. Man nennt das die „Lebenswirklichkeit der Menschen“, die auf dem sog. „Synodalen Weg“ von manchen zu einer Quelle göttlicher Offenbarung erklärt wurde.

Der Wiener Kardinal Schönborn meldete sich am 5. Januar 2024 auf der

Augsburger MEHR-Konferenz zu Wort und rief seinen Zuhörern beschwörend zu: „Die Kirche hat heute ein großes Problem: Man redet nicht mehr über die Erbsünde. Wir sind alle Sünder und haben eine angeborene Neigung zur Sünde. Doch die Sünde wird nicht mehr benannt!“ Und dann zitierte er den zeitgenössischen österreichischen Schriftsteller Peter Turrini, einen Agnostiker (!), der in einem Theaterstück einem Priester die Worte in den Mund legt: „Die Sünde muss wieder benannt werden, die Gnade muss wieder erfleht werden!“

Der französische Physiker und Philosoph Blaise Pascal (+1662) sagte einmal: „Ohne das Geheimnis der Erbsünde ist der Mensch noch unverständ-

licher, als dieses Geheimnis selbst den Menschen unverständlich ist.“

Schließlich möchte ich noch den evangelischen Theologen und Märtyrer Dietrich Bonhoeffer zitieren, der einmal schrieb: „Das menschliche Wort (der Verkündigung!), wenn es wahr sein soll, darf ebenso wenig den Sündenfall verleugnen wie das schöpferische und versöhnende Wort Gottes, in dem alle Entzweiung überwunden ist.“

In der Priesterausbildung legt man heute Wert auf wissenschaftliche Kompetenz, fragt aber nicht danach ob die Professoren, die den Studenten zugemutet werden, überhaupt noch an Gott glauben... Eine Synodalin, die einen theologischen Lehrstuhl innehat, ver-

Der Vatikan erteilt dem geplanten „Synodalen Rat“ eine Absage.

Weltsynode für eine synodale Kirche.

11 / 2022

Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe. Bischof Bätzing erklärt: „Wir wollen anders katholisch sein“.

1 / 2023

3 / 2023

Fünfte Synodalversammlung in Frankfurt.

10 / 2023

11 / 2023

Papst Franziskus kritisiert den „Synodalen Weg“ in einem Brief an vier ehemalige Synodalinnen.

kündete kürzlich sogar: „Es gibt keine ewig gültigen Wahrheiten“. Das heißt im Klartext „Es gibt keinen Gott“!

Die Analogie, die Bischof Gerber im Blick auf die Gräueltaten der Nazizeit bemühte, und der stereotype Hinweis auf systemische Ursachen deuten darauf hin, dass die prophetische Gabe, die den Hirten der Kirche eigen sein sollte, in der Kirche unseres Landes fast versiegt ist. Man greift stattdessen auf die These zurück, deren sich die Atheisten Marx und Lenin bedienten. Man brauche nur – notfalls mit Gewalt – das gesellschaftliche System zu verändern, um den guten Menschen zu erzeugen.

Daraus erklärt sich auch, warum in den Diskussionen um die Reform der Kirche der Name „Jesus Christus“ gemieden wurde. Die Synodalen standen vor der Entscheidung: Reform als Systemveränderung – im Sinne der Atheisten – oder als geistliche Erneuerung – im Sinne der großen Heiligen. Sie entschieden sich für das erstere! Hier bestätigte sich, was Joseph Ratzinger bereits 1961 im Rahmen eines Vortrages in der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg feststellte: „Alle Irrtümer rühren letztlich wohl immer daher, dass man ein profanes Verfassungsmodell auf die Kirche angewandt und damit das Einmalige verfehlt hat, das sie von ihrem göttlichen Ursprung her an sich trägt.“ Das Wort „Hierarchie“ hat genau diese ursprüngliche Bedeutung des unvergleichlich Anderen: Kirche ist „aus heiligem Ursprung“!

Und dann fügt Ratzinger im Blick auf das damals bevorstehende Konzil hinzu, was für jede Synode ebenso

Gültigkeit hat: „Das Konzil ist kein Parlament, und die Bischöfe sind keine Abgeordneten, die ihre Vollmacht und ihren Auftrag einzig und allein von dem Volk beziehen, das sie gewählt hat. Sie vertreten nicht das Volk, sondern Christus, von dem sie Sendung und Weihe empfangen.“

Der Apostel Paulus beschreibt in seinem ersten Brief an Timotheus die Sendung Christi – und damit der Kirche – in einem kurzen Satz: „Das Wort ist glaubwürdig und wert, dass man es beherzigt: Jesus Christus ist in die Welt gekommen, um die Sünder zu retten.“ (1Tim.1,15). Paulus erwähnt aber nirgends, dass Jesus gekommen sei, „um das System zu ändern.“ Ja, es kommt noch schlimmer: wir reden von „Fortschritt“, Jesus von „Rückschritt“. ER gebraucht dafür das Wort „Umkehr“. Schon in seiner ersten Predigt knüpft ER wortwörtlich(!) an den Ruf seines Vorläufers an „Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe!“ (Mt.3,2 und 4,17). Es bedarf tatsächlich der Umkehr im Sinne des Einlenkens des Menschen auf die Logik Gottes (Metanoia), damit das Reich Gottes wachsen kann. Wahrer Fortschritt ist das Kommen und Wachsen Seines Reiches, nicht das Eingehen der Kirche auf die Wünsche von Mehrheiten.

Was die Neubewertung der Sexualität betrifft, so gleicht sich der Synodale Weg dem gesellschaftlichen Trend an, – man redet groß von „Prävention“ und tut das Gegenteil!

Beispiel: Der Fuldaer Generalvikar preist bei der Vorstellung der Missbrauchsstudie des Bistums Fulda die bischöflichen Präventionsmaßnahmen

und schickt zwei Wochen später die katholische Jugend(!) zum Christopher-Street-Day, lobt sogar die dort zur Schau gestellte „Vielfalt“ und „Toleranz“, ja noch schlimmer: KJG Fulda und KHG Marburg sind Mit-Veranstalter dieses Spektakels!!! Hier treibt man den Teufel mit Beelzebul aus!

Das Sexpapier der Schulkommission der DBK, das auf perfide Weise an die katholischen Schulen gelangte, geht in dieselbe Richtung!

Diesen Fakten sollten die Synodalen nachgehen. Dann würden sie hoffentlich endlich merken, dass das Problem des Missbrauchs kein systemisches sondern ein moralisch-spiritueller ist!

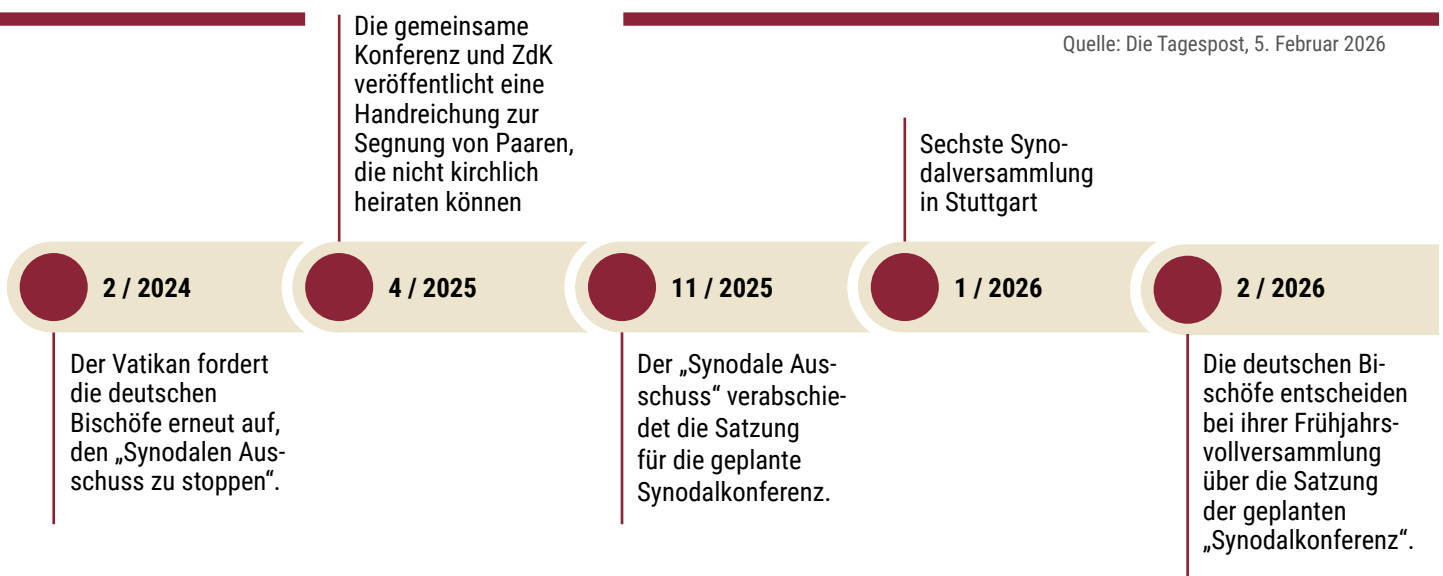
Hätte Bischof Gerber diese Zusammenhänge in seinem Statement aufgezeigt, dann hätte er der Kirche unseres Landes einen Dienst erwiesen und den Mut zur Wahrheit aufgebracht!

Synodaler Weg als „Schule der Empathie“ (Gerber)? Weit gefehlt! Das Gegenteil ist der Fall! Kritiker des Synodalen Weges wurden diffamiert, ausgegrenzt und mundtot gemacht!

Ich habe mir einen Teil der Debatten in Stuttgart zugemutet. Von „Kirche“ war viel die Rede, doch der Name „Jesus Christus“ kam dabei nie (!) vor. Man redete also von einer „Kirche“, die wir Gläubige als Leib Christi bekennen, den die Synodalen enthauptet haben!

Mein Fazit: dieser Synodale Weg, der den Kirchensteuerzahlern mehrere Millionen Euro abverlangte, hat die katholische Kirche unseres Landes in eine Sackgasse geführt! ○

Quelle: Die Tagespost, 5. Februar 2026





Hubert Gindert:

PIUS V. – Richtungsweiser für die Kirche und die Welt

„Das Konzil von Trient (1545-1563), eine der bedeutendsten Kirchenversammlungen in der Geschichte der Kirche, konnte zwar die ... Spaltung der abendländischen Kirche nicht beseitigen, schuf aber durch zahlreiche dogmatische Dekrete und vielfältige praktische Reformbeschlüsse die Grundlage für die notwendig gewordene innerkirchliche Reform. Aus dieser katholischen Reform entwickelten sich dann auch die Methoden und Kräfte der Reformation »als Selbstbehauptung der Kirche im Kampf gegen den Protestantismus« (Hubert Jedin).

Pius IV., der das Konzil zu seiner dritten Tagungsperiode (1561-1563) einberufen und dann entschieden auf einen raschen Abschluss gedrängt hatte, ging mit ... Eifer daran, die Reformbeschlüsse in die Praxis umzusetzen. Freilich konnte er in den zwei Jahren, die sein Pontifikat noch währte, über Anfänge kaum hinauskommen.

In dieser entscheidenden Stunde wurde der Kirche in Pius V. ein Papst geschenkt, der mit Entschlossenheit und Zielstrebigkeit an die Durchführung der Tridentinischen Reform ging und sich durch keine Hindernisse und Schwierigkeiten von diesem Plan abbringen ließ. Michele Ghislieri, 1504 als Kind armer Eltern geboren, trat mit 14 Jahren in den Orden des Hl. Dominikus ein. Nach Abschluss der theologischen Studien in Bologna wurde er 1528 zum Priester geweiht ... Während der Zeit seines Provinzialates in der Lombardei erwies er sich als unerschrockener und unerbittlicher Inquisitor für die Bistümer Como und Bergamo, die wegen ihrer engen Nachbarschaft zu Deutschland und der Schweiz von der immer weiter um sich greifenden Reformation besonders bedroht waren ... Als Carafa 1556 Papst (Paul IV.) geworden war, ernannte er ihn [Ghislieri] zum Bischof von Nepi-Sutri und wenig später zum Kardinal und Großinquisitor der römischen Kirche. Am 7. Januar 1566 wählte das Kardinalskollegium ihn zum Papst. Ghislieri trat damit die Nachfolge von Pius IV. an und nannte sich Pius V.

Pius V. verkörperte geradezu das Ideal der innerkirchlichen Reform. Auch als Pontifex Maximus führte er das Leben eines armen und anspruchslosen Dominikaners ... Die gleiche Strenge und Entsagung, mit der er gegen sich selbst verfuhr, erwartete er aber auch von seinen Mitarbeitern ... Dabei wollte er durchaus nicht als der Typ eines rücksichtslosen Herrschers über die Kirche er-



Katechismus gemäß dem Dekret des Heiligen Konzils von Trient 1566, Bild aus dem Original



Krönung von Papst Pius V. (um 1585) von Gillis van den Vliete (um 1550–1605). Marmorskulptur, Santa Maria Maggiore, Rom. Das Relief zeigt die feierliche Übergabe der Tiara (Dreifachkrone) an Antonio Michele Ghislieri, der von 1566 bis 1572 als Pius V. amtierte.

scheinen, sondern vielmehr als der demütige Diener aller Gläubigen. Er war auf das ewige Heil der ihm anvertrauten Seelen ausgerichtet.

Mit Pius V. beginnt die Reihe der ganz großen Reformpäpste des 16. Jahrhunderts. Sein Hauptziel war eine möglichst umfangreiche Erneuerung des kirchlichen und religiösen Lebens. Um dieses Ziel zu erreichen, sparte er nicht mit kleinen Verordnungen und Gesetzen.

Nach der Meinung des Papstes muss jede erfolgreiche Reform der Kirche im eigenen Haus beginnen, das will heißen, beim päpstlichen Hof, bei der römischen Kurie und nicht zuletzt beim Klerus von Rom ... Mit sicherem Gespür berief Pius V. nur würdige und verdiente Männer als Kardinäle in seinem engsten Mitarbeiterkreis. Die Pönitentiarie wurde von Grund auf neu organisiert. Mit wahrer Leidenschaft bekämpfte der Papst jede Form von Simonie, die in Übung war. Schon wenige Tage nach seinem Regierungsantritt gründete er eine Kommission von Kardinälen, die geeignete Maßnahmen für eine Besserung des römischen Klerus treffen sollte. Besonders am Herzen lag ihm die religiös-sittliche Förderung der Bevölkerung Roms.

Mit Energie verfocht Pius V. die vom Konzil von Trient eingeschärfte Residenzpflicht der Bischöfe, in deren Einhaltung er die unerlässliche Voraussetzung für eine geeignete Seelsorge sah. In ganz Italien hielt man Diözesan- und Provinzialsynoden ab, lernte auf regelmäßigen Visitationen die kirchliche Lage kennen und traf entsprechende Maßnahmen zur Beseitigung von Missständen. Großes Gewicht legte der Papst auf die Errichtung von Priesterseminaren, wie sie das Trienter Konzil vorschreibt, drang auf die bis dahin leicht genommene Beachtung des Priesterzölibates und sah auf die Einhaltung der Klausur bei den Orden.

Um den religiösen Unterricht, der weithin vernachlässigt wurde, neu zu beleben, erschien 1566, zunächst als Handbuch für die Pfarrer, der römische Katechismus in lateinischer Sprache. Nach sorgfältiger Überarbeitung wurden 1568 das römische Brevier und 1576 das römische Missale veröffentlicht und für alle Kirchen und Priester in der ganzen Welt vorgeschrieben. Hier zeigte sich das auch sonst vorherrschende Bestreben des Papstes, kirchliche Einrichtungen zu vereinheitlichen und sie römischen Zentralbehörden zu unterstellen. In eigenen Kommissionen ar-

beitete man an der schon unter seinen Vorgängern begonnenen kritischen Ausgabe der lateinischen Vulgata und griechischen Septuaginta ... Die Kongregation der Inquisition wurde noch straffer und zweckdienlicher organisiert, als dies schon unter Paul IV. der Fall gewesen war ... In Rom gründete der Papst eine Kommission für die Bekehrung der Ungläubigen, aus der sich später die Kongregation für Glaubensverbreitung, kurz Propaganda genannt, entwickelte.

Leben und Wirken Pius V. waren ganz im Religiösen verankert; ... Bei solcher Gesinnung musste ihm jede politische Überlegung fremd bleiben. Die Kirche brauchte nach seiner Meinung keine Verteidigungsbastionen, keine Kanonen und keine Soldaten, ihre einzigen Waffen sollen Gebet, Fasten, Tränen und die Bibel sein ...

Immer drohender wuchs die Gefahr des schlimmsten Feindes der Christenheit, der Türken. Wieder hielt der Papst Gebet und Opfer für die besten Waffen in diesem für das Bestehen der Kirche im Osten entscheidenden Kampf. Fest überzeugt, dass Gott nur die Gebete sittenreiner Priester erhören würde, ersuchte er den Kaiser und den Dogen von Venedig, die innere Erneuerung des



Ein Engel offenbart dem betenden Papst Pius V. in seiner Zelle in Santa Sabina (Rom) den Sieg der Heiligen Liga. Das Ereignis wird als Bewahrung des Christentums gefeiert, wofür Pius V. 1572 das Rosenkranzfest einführt, um die Fürsprache der Jungfrau Maria während der Schlacht zu unterstreichen.

Das Gemälde entstand kurz nach dem historischen Sieg der „Heiligen Liga“ (einer Allianz aus Venedig, Spanien und dem Papst) über die osmanische Flotte am 7. Oktober 1571 in der Nähe von Lepanto (Griechenland). Der obere Teil (Himmel): Hier findet eine fürbittende Szene statt. Eine Frau, die „La Serenissima“ (Personifikation Venedigs), wird der Jungfrau Maria präsentiert und von Heiligen begleitet. Maria wird dargestellt als „Madonna des Rosenkranzes“, die den Sieg ermöglicht hat. Im unteren Teil (Erde/Meer) tobt die Seeschlacht.



Klerus nach Kräften zu fördern. Die Türkengefahr brachte ihn auch zu der Einsicht, dass die Christen, getrennt durch unselige Glaubensspaltungen, den religiösen Streitigkeiten ein Ende machen müssten. Er beschwor die protestantischen Fürsten: »Wir suchen euch, wie ein guter Hirt die irrenden Schafe sucht, um sie in den Schafstall zurückzuführen«. Als dann der heiligen Liga zwischen Papst, Venedig und Spanien nach heißem Ringen der glücklichste aller Siege zugefallen war, brach der Papst, der den günstigen Ausgang der Schlacht von Lepanto (1571) vorausgesehen hatte, in Tränen aus. Zum Dank an den Himmel führte er das Fest unserer Lieben Frau vom Sieg zur jährlichen Feier zum 7. Oktober ein und nahm die Anrufung »Maria, Hilfe der Christen« in die Lauretanische Litanei auf.

Natürlich musste bei einem durch und durch religiös gesinnten Papst auch die Wissenschaft im Dienste der Religion und Kirche stehen. Um die protestantische Lehre von der geschichtlichen Entwicklung her zu begründen, arbeiteten die Magdeburger Zenturiatoren an einer umfassenden Darstellung der Kirchengeschichte. Der Papst selbst empfand die Notwendigkeit einer Widerlegung dieses Geschichtswerkes, das zu beweisen versuchte, dass die römische Kirche ihre Bestimmung verfehlt und im Lauf der Jahrhunderte die ihr von Christus vorgegebenen Grundlagen missachtet und verändert habe.

Den heiligen Thomas von Aquin, den größten Theologen des Mittelalters, ernannte er zum Kirchenlehrer, veranlasste eine Ausgabe seiner Werke wie auch der des heiligen Bonaventura und schrieb die Summa Theologie des heiligen Thomas als Lehrbuch für die Universitäten vor.

Pius wurde an seinem 100. Todestag 1672 von Papst Clemens X. selig und 40 Jahre danach (1712) von Papst Clemens XI. heiliggesprochen. Er ist neben Pius X. der einzige Papst der Neuzeit, den die Kirche neben Johannes Paul II. als Heiligen verehrt.“

Qu.: Aus dem Buch des Verfassers G. Denzler in „Reformer der Kirche“, herausgegeben von Peter Manns, im Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1970.

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Alix Le Clerc – Mitbegründerin der Augustiner Chorfrauen

Alix Le Clerc wurde am 02. Februar 1576 in Remiremont, Frankreich geboren. Sie entstammte einer angesehenen Kaufmannsfamilie aus Remiremont, wo der Vater in den Adelsstand erhoben wurde. Alix sollte, so dachte der Vater, am gesellschaftlichen Leben des Adels teilnehmen. Sie schien das gesellschaftliche Leben zu genießen. Durch die Mutter war die christliche Familie gut vernetzt.

Vier Jahre Krankheit führten Alix zum Nachdenken. Mit 20 Jahren war sie ihres weltlichen Lebens überdrüssig. Träume rüttelten sie wach. In einem Traum begegnet ihr die Muttergottes: „Komm, meine Tochter, ich will dich aufnehmen, denn es hat meinem Sohn gefallen, dass du zur Beichte gegangen bist.“

Von jetzt an lebt sie im Zwiespalt. Mehr und mehr spürt sie die Gegenwart Jesu und das Ungenügen eines Lebens in der Öffentlichkeit. Eine Entscheidung fällt, als sie mit ihrer Mutter nach dem Tod des Vaters 1595 die Stadt verlässt und aufs Land zieht.

Ihr geistlicher Vater wurde der Chorherr und Pfarrer Pierre Fourier, mit welchem sie im Jahre 1597 die „Augustiner-Chorfrauen B.M.V.“, auch „Kongregation der Chorfrauen Unserer Lieben Frau“, „Congregatio Beatae Mariae Virginis“ oder aber auch „Welschnonnen“ genannt, gründete. Als Ordensschwester nahm

sie den Namen „Maria Theresia von Jesus“ an.

Zuvor war es auch jener Pierre Fourier, der Alix Le Clerc dazu bestärkt hatte, ein Leben als Ordensschwester zu führen. Sie entwickelte immer mehr eine bewusste Religiosität. Sie kehrte dann dem weltlichen Leben den Rücken und legte ein Keuschheitsgelübde ab.

Am Vorabend des Fronleichnamsfestes 1598 traten Le Clerc und ihre Gefährtinnen bei den Augustinerkanonissen in Poussay ein. Jene befürworteten ihre Pläne. Dadurch, dass den Stiftsdamen in Poussay ein relativ großer individueller Freiraum gewährt wurde, konnten Le Clerc und ihre Gefährtinnen ihre neue Lebensweise leben.

Auf die Bitte Fouriers hin wurde die geistliche Leitung der Frauen von den Jesuiten von Pont-a-Mousson übernommen, wodurch der jesuitische Einfluss auf die Frauen noch deutlicher wurde. Fourier verfasste mit den „Reglement provisionnel“ eine vorläufige Regel, welche er mit den Jesuiten nochmals überarbeitete, bevor er sie dann zur Approbation dem Bischof von Toul vorlegte.

Laut dieser Regel war es das wichtigste Anliegen der Frauengemein-

schaft öffentliche Schulen einzurichten, um Mädchen zu christlichen Frauen und Müttern zu erziehen.

Trotz vieler Widerstände, die sie wie auch andere Gründerinnen – immer wieder erleiden musste, ging sie



mit Festigkeit ihren Weg mit Christus.

Ihre Arbeit dehnte sich schnell aus, und es kam zu verschiedenen Niederlassungen in Frankreich.

Sie starb am 9. Januar 1622 in Nancy. Am 4. Mai 1947 wurde sie durch Papst Pius XII. selig gesprochen. ■

GOTT WIRD FÜR DICH SORGEN



Mein Abendspaziergang am Seeufer ging dem Ende zu, als ich ihm begegnete. Ich kannte ihn schon seit Jahren aus der Morgenmesse in dem kleinen Kirchlein, das auch er oft besuchte. Eigentlich wusste ich nicht viel von ihm, nur dass er Ralf hieß. Wir begrüßten uns und wechselten ein paar allgemeine Worte. Dabei schien mir sein sonst so frohes Wesen verändert. Als wir wieder unseres Weges gehen wollten, drehte er sich nochmals um. „Darf ich Sie etwas fragen?“ – „Aber gerne!“ – „Es ist so, dass ich nahe daran bin, an Gottes Liebe und Hilfe zu zweifeln. Sehen Sie, vor gut zwei Jahren hat meine Tochter eine schwere Krankheit befallen. Monika war gerade 24 Jahre alt. Die Ärzte konnten schon bald nichts mehr machen. Meine Frau und ich nahmen sie zu uns nach Hause. Seitdem pflegen wir sie liebevoll. Das Geld, das ich verdiene, reicht kaum zum Leben.

Wissen Sie, ich habe von meiner Mutter viel Gottvertrauen mitbekommen. Wenn wir in Not gerieten, sagte sie immer: »Ralf, wir vertrauen auf Gottes Fürsorge. Er ist der beste Vater. Er weiß von unserem Leid und Er wird alles zum Guten lenken.« Wie soll ich es sagen ... Seit Monika krank ist, bete ich – wie meine Mutter – auf Knien, Gott möge sie wieder gesund machen. Ich schenke Ihm meinen Glauben, meine Liebe, mein vertrauensvolles Hoffen, jeden Tag, seit über zwei Jahren. Doch es stellt sich keine erkennbare Linderung unseres Leids ein. Ich ertappe mich beim Zweifeln. Ich frage Gott: »Warum nimmst Du uns dieses Kreuz nicht weg?« – Ich will nicht verbittert werden. Ich will Gott treu bleiben. Aber es wird immer schwerer, im Glauben standzuhalten...“

Eine Weile stehen wir uns stumm gegenüber. „Gott prüft Sie womöglich, Ihre Liebe, Ihren Glauben“, antworte ich nachdenklich. „Seine liebevolle Erwartung sagt Ihnen: »Halte durch im festen Vertrauen auf meine Güte. Es wird alles gut werden!«“ – Als ich in Ralfs Augen blicke, bemerke ich dicke Tränen darin. Plötzlich schluchzt er: „Vor einer Woche musste dann auch noch meine Frau ins Krankenhaus. »Eine langwierige ungute Sache«, sagten die Ärzte ... Warum jetzt auch noch dieses Kreuz ...?“

Es drängt mich, Ralf tröstend zu umarmen. Dann drücke ich lange seine Hände. „Ralf, Gott liebt Sie. Er ist uns im Leiden besonders nahe. Er ist ein guter und gütiger Vater. Er bangt mit uns, ob wir durchhalten. Er schenkt uns mit jedem Leid etwas ganz Kostbares. Eines Tages werden wir alles verstehen und den Lohn von Gott erhalten. Ich bin mir sicher: Es wird alles gut werden mit Monika, deiner Frau und mit dir. Ich bete für euch. Übrigens, wenn Sie mich brauchen, sagen Sie es einfach.“ Auf dem Heimweg bin ich sehr nachdenklich geworden.

● GROSS IST DIE SPANNWEITE DER SORGEN

Leid und Not gehören zu unserem Leben. Es wird auch dir nicht erspart bleiben, früher oder später ein Kreuz auferlegt zu bekommen. Die Spannweite unserer Nöte ist so groß wie die Weite des Horizontes. Da sind die vielen körperlichen und psychischen Krankheiten, deren Ausgang oft ungewiss ist. Da quälen zwischenmenschliche Konflikte, Bosheiten und Irrwege, die dann in schmerzhaften Ausweglosigkeiten münden. Materielle und seelische Nöte brechen herein. Sie verstricken dich in schwarze Gedanken und drängen in die Hoffnungslosigkeit. „Vor seinem Tod sollst du keinen glücklich preisen“, sagt ein altes römisches Sprichwort.

● ES GIBT KEIN LEBEN OHNE KREUZ

Eines Tages trifft es auch dich. Wie verhältst du dich dann? Was tust du, wenn dessen vordergründige Ausweglosigkeit dir einen Angstschock versetzt? Aus der Psychologie wissen wir: Verschiedene Verhaltensweisen reihen sich aneinander: Erst bist du erschrocken und überrascht und verharrst in ungläubigem Erstaunen: „Ich hätte nie gedacht, dass mir so etwas passiert!“, denkst du. Doch die Unumstößlichkeit, dass es wirklich so ist, stürzt dich in angsterfüllte Fragen nach dem Warum. „Warum gerade ich? Was habe ich denn getan, dass mich so etwas trifft?“

● DIE SUCHE NACH SCHULDIGEN

Es folgen Aufbegehren und Aufbäumen gegenüber der Unerbittlichkeit der Tatsache. Du suchst nach Schuldigen, um sie zur Rechenschaft zu ziehen. Doch meist gibt es diese nicht. Da fällt dir Gott ein. „Behaupten die gläubigen Menschen nicht immer, dass es Gott gibt, dass Er die Liebe ist und allmächtig? Wie kann Er dann so etwas zulassen?“ Es dauert verhältnismäßig lange, bis der Sturm der Auflehnung sich gelegt hat. Schließlich bieten sich dir zwei ganz verschiedene Wege an:

● ZWEI WEGE

Entweder: Du beginnst, Gott abzulehnen und mit ihm zu hadern. Dabei verkallst du dich in Verbitterung, bändigst nur mühsam aggressive Neidgefühle gegenüber „Bessergestellten“. Vielleicht stürzt du dich aber auch in eine depressive Schwärze des Selbstmitleids.

Oder: Was sehr schwer ist – du bringst Gott trotz aller Bedrängnis unerschütterliches Vertrauen entgegen, du bemüht dich nach Kräften, weiterhin an Seine Güte und Fürsorge zu glauben und dich im Innern



Vater, der Tag wird kommen, an dem ich den tieferen Sinn meiner Not und Hilflosigkeit verstehe. So vieles erscheint mir jetzt als unverständlich, weil ich Deine Liebe und Weisheit, die dahinterstehen, nicht erfassen kann. In höchster Klarheit werde ich eines Tages alle Zusammenhänge verstehen und meine Freude wird groß sein.

deiner Seele von Gott geliebt und geborgen zu wissen. Auf beiden Wegen gibt es dieselben Schmerzen und die gleiche Bedrängnis der Not. Wählst du den zweiten Weg, vermagst du vieles in Demut und Gottergebenheit zu ertragen. Aus deinem Herzen wird vielleicht sogar ein inneres Glückserleben strömen, mit dem du deine Mitmenschen überraschst und beeindruckst.

„In der tiefsten Not fühlst du dich Gott am nächsten“, lautet eine alte Weisheit. Keine noch so professionelle und lang andauernde Psychotherapie wird jemals in dir jene innere Freude erwecken: Auch in ausweglosester Not mit Vertrauen Gott treu zu bleiben, schenkt dir zugleich die sichere Hoffnung, dass du von den liebenden Händen Gottes getragen wirst. ♦



KIRCHE IN NOT

KRIEG IN NAHOST:

CHRISTEN VOR DEM AUS?

„Eine weitere Eskalation könnte das Aus für die Christen im Nahen Osten bedeuten.“ Mit diesen Worten warnte Florian Ripka, Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland, angesichts des neuen Kriegs im Nahen Osten.

Nicht nur der Iran ist betroffen, sondern die gesamte Region. Dieser Artikel entstand wenige Tage nach Kriegsbeginn; niemand kann absehen, wie sich die Lage entwickelt. Aber eines steht schon jetzt fest: Die Folgen sind fatal – auch für die christlichen Minderheiten im Nahen Osten.

Denn viele Gemeinden sind bereits durch Jahrzehnte von Krieg, Terror und politischer Instabilität stark geschrumpft. Neue Konflikte treffen eine Region, in der christliche Gemeinschaften vielerorts ohnehin ums Überleben kämpfen.

Iran: Verfolgte Minderheit

Im Iran lebt eine kleine christliche Minderheit. Schätzungen zufolge sollen es etwa 200 000 Christen sein, vor allem Angehörige der armenischen und assyrischen Kirchen.

Diese historischen Kirchen sind offiziell anerkannt und dürfen ihre Gottesdienste feiern. Doch die Religionsfreiheit hat klare Grenzen. Missionarische Tätigkeit unter Muslimen ist verboten, und wer vom Islam zum Christentum übertritt, muss mit staatlicher Verfolgung rechnen.

Menschenrechtsorganisationen berichten immer wieder von Verhaftungen und langen Gefängnisstrafen für Christen muslimischer Herkunft. Für viele Menschen bedeutet das, ihren Glauben nur im Verborgenen leben zu können. Oft ist es schon gefährlich, über die Christen im Iran überhaupt öffentlich zu sprechen.

Zu begrüßen sei, wenn der Ruf nach Freiheit im Iran jetzt endlich auch im Leben der Menschen ankommt, erklärte „Kirche in Not“-Geschäftsführer Ripka.

„Aber der Preis eines erneuten Krieges ist hoch, zumal er auch Zivilisten trifft und viele Christen zu den schutzlosesten Gruppen im Iran zählen.“

Syrien: Sterbende Kirche?

Auch in Syrien bleibt die Situation angespannt. Mehr als ein Jahrzehnt Bürgerkrieg hat das Land zerstört und Millionen Menschen zur Flucht gezwungen.

Christen sind davon besonders betroffen. Vor Beginn des Bürgerkrieges lebten etwa 1,5 bis 2 Millionen Christen in Syrien. Heute sind es nach kirchlichen Schätzungen nur noch 300 000 bis 500 000. Der Zusammenbruch des Assad-Regimes hat die Lage nicht beruhigt, auch wenn die neuen Machthaber erklären, Christen als integralen Bestandteil Syriens schützen zu wollen. Islamisten geben auf



Kinder in Syrien beten vor der Ikone „Unser Liebe Frau von Schmerzen, Trösterin der Syrer“



den Straßen den Ton an, immer wieder kommt es zu Übergriffen und Anschlägen.

Der syrisch-katholische Erzbischof von Homs, Jacques Mourad, beschrieb die Lage einmal mit drastischen Worten: „Die Kirche in Syrien stirbt.“

Viele Christen hätten das Land verlassen, weil Krieg, wirtschaftlicher Zusammenbruch und politische Unsicherheit ein normales Leben kaum noch möglich machten. Gleichzeitig versuchen viele Gemeinden, ihr Leben wieder aufzubauen und Hoffnung zu geben.

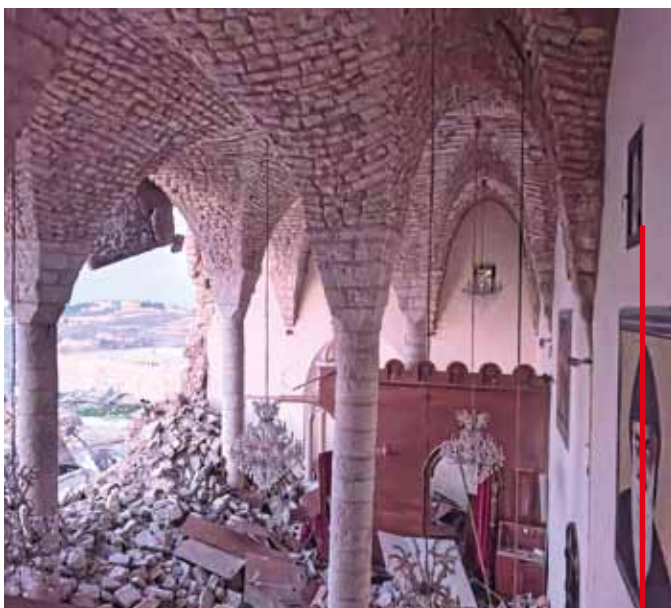
Irak: Erneute Zerstörung christlicher Dörfer wäre nicht zu verkraften

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für den Mut vieler Christen findet sich im Irak. 2014 vertrieb

der sogenannte „Islamische Staat“ (IS) nahezu alle Christen aus der Ninive-Ebene im Norden des Landes. Kirchen wurden zerstört, Häuser geplündert. Doch nach der Niederlage des IS begann etwas Unerwartetes: Gut die Hälfte der vertriebenen Christen kehrte zurück.

In Städten wie Karakosch wurden Häuser renoviert, Kirchen wieder geöffnet und Schulen neu aufgebaut. „Kirche in Not“ half beim Wiederaufbau, es war bislang das größte Projekt in der fast 80-jährigen Geschichte des Hilfswerks.

Der chaldäisch-katholische Erzbischof von Erbil, Bashar Warda, beschreibt die Widerstandskraft der Christen so: „Christen sind wie Olivenbäume: Man kann sie verbrennen, aber sie tragen wieder Früchte.“ Doch der Widerstandskraft und dem Aufbauwillen der Christen zum Trotz: Auch ihre Zahl geht



*Zerstörte Kirche in Dardghiya/
Libanon (Archivbild von 2025)*



*Jugentreffen der Erzdiozese
Erbil im Irak*

dramatisch zurück. Vor dem Jahr 2003 lebten etwa 1,4 Millionen Christen im Irak. Heute sind es weniger als 250 000.

Der Irak liegt in Nachbarschaft zum Iran, zum Krieg. „Die Christen würden eine erneute Zerstörung kaum verkraften“, sagt Florian Ripka. Und es ist schon geschehen: Die chaldäisch-katholische Erzdiözese teilte mit, dass am 4. März ein kirchlicher Wohnkomplex und ein benachbarter Schwesternkonvent in Erbil von Raketen beschädigt wurde; es gab gottlob keine Todesopfer, weil die Bewohner bereits evakuiert worden waren.

Erzbischof Bashar Warda erklärte: „Wir sind jetzt wieder in der Situation, in der wir unsere Brüder und Schwestern auf der ganzen Welt um ihre Solidarität bitten müssen. Dieser Krieg muss ein Ende finden, und unsere leidende Bevölkerung muss einmal mehr die Chance bekommen, zu einem Leben in Frieden und Würde zurückzukehren.“

Libanon: Eine christliche Bastion in der Krise

Der Libanon hat den größten christlichen Bevölkerungsanteil im Nahen Osten. Rund ein Drittel der Bevölkerung gehört christlichen Kirchen an, wenngleich auch hier mit sinkender Tendenz.

Das Land steckt seit Jahren in einer schweren wirtschaftlichen Krise. Inflation, Arbeitslosigkeit und politische Instabilität treiben viele junge Menschen zur Auswanderung.

Zu der ohnehin schwierigen Lage kommt nun eine neue militärische Eskalation im Süden des Landes. Dort befinden sich Stützpunkte der islamistischen Hisbollah-Miliz, dort leben aber auch viele christ-

liche Zivilisten. Mehrere katholische Bischöfe berichteten „Kirche in Not“ zuletzt von wachsender Angst unter der Bevölkerung. Der melkitische griechisch-katholische Erzbischof von Sidon, Elie Bechara Haddad, schilderte die Situation mit drastischen Worten: „Raketen fliegen über unsere Köpfe hinweg.“

Kirchliche Einrichtungen müssen wieder Flüchtlinge aufnehmen. Der griechisch-melkitische Erzbischof von Tyros, Georges Iskandar, erklärte, viele Menschen seien erschöpft und sehnten sich nach einem normalen Leben – danach, dass Kinder ohne Angst zur Schule gehen können und Familien in Sicherheit leben.

Die Kirchen versuchen, mit sozialen Projekten gegenzusteuern. Pfarreien verteilen Lebensmittel, unterstützen Familien und fördern Bildungsprogramme für junge Menschen – dank der Unterstützung von Hilfswerken wie „Kirche in Not“.

Heiliges Land: Dauerkrise in der Heimat Jesu

Im Heiligen Land leben Christen an den heiligsten Stätten unseres Glaubens. Doch ihre Zahl ist klein geworden. Heute leben etwa 180 000 Christen in Israel, rund 50 000 im Westjordanland und wenige hundert im Gazastreifen.

Von dort berichtete kürzlich Pfarrer Gabriel Romaneli an „Kirche in Not“: „Der Gaza-Krieg ist noch nicht vorbei – auch wenn die Medien etwas anderes nahelegen.“ Zwar hätten die massiven Bombardierungen in Teilen des Gazastreifens nachgelassen, doch komme es weiterhin zu Angriffen, insbesondere jenseits der festgelegten militärischen Grenze.



Lebensmittelausgabe einer armenischen Gemeinde in Syrien



Unterricht in einer behelfsmäßigen Schule der katholischen Pfarrei in Gaza

„Es gibt nach wie vor Zerstörungen von Häusern, Tote und Verletzte“, berichtete Romanelli. „Es ist absolut notwendig, dass der Krieg im Gaza-Streifen wirklich endet. Es scheint jedoch, dass niemand auf der Welt sich wirklich und wirksam dafür einsetzt.“

Im Westjordanland liegen zwar die Häuser nicht in Trümmern, aber die Situation ist dennoch prekär. Die meisten Christen leben dort vom Tourismus und haben jetzt um Ostern wieder mit mehr Pilgern gerechnet. Der Iran-Krieg hat diese Hoffnungen zunichtegemacht. Das heißt: Sie haben keine Arbeit, keinerlei Einkommen.

„Kirche in Not“ unterstützt über das Lateinische Patriarchat von Jerusalem Christen im Gaza-Streifen und Westjordanland mit Lebensmitteln, Dingen des täglichen Bedarfs, Zuschüssen für Strom und Wohnung.

Ein besonderes Augenmerk gilt auch den christlichen Schulen, die Kindern aus allen Religionen ein gemeinsames Leben und Lernen ermöglichen. Zuletzt hatte „Kirche in Not“ Schulgebühren für 800 christliche Kinder übernommen. Das soll noch weiter aufgebaut werden.

Pater Romanelli im Gaza-Streifen weist daraufhin, dass er und seine Helfer über 12 000 Familien versorgen können – nicht nur Christen, sondern auch die muslimischen Nachbarn. Christliche Nächstenliebe schließt keinen aus.

Hoffnung trotz Krieg

Trotz Krieg, politischer Spannungen und wirtschaftlicher Krisen zeigen viele Christen im Nahen Osten eine bemerkenswerte Widerstandskraft: Ge-

meinden feiern Gottesdienste, Priester bleiben bei ihren Gemeinden, und kirchliche Einrichtungen sind für alle Menschen in Not da.

Ein besonders schönes Beispiel sind die Schwestern vom Orden „Notre Dame du Bon Service“. Sie haben in Jabboulé in der Bekaa-Ebene im Nordosten des Libanon über 800 Christen aufgenommen, die vorrangig aus dem umkämpften Süden des Landes geflüchtet sind.

Zwei Mahlzeiten bereiten die Schwestern pro Tag zu, betreuen Kinder, sind für die verängstigten Menschen da, wie Oberin Schwester Jocelyne berichtet: „Die Menschen vertrauen uns ihre Ängste und ihre Angst vor dem nächsten Tag an. Wir sind immer ansprechbar, wenn es irgendwo ein Problem gibt.“ Auch würden viele Menschen darum bitten, in der Kirche beten oder sich einfach nur dort aufhalten zu dürfen. So sammelten sie Kraft für die täglichen Herausforderungen.

Wie der Krieg im Nahen Osten sich entwickelt, kann niemand vorhersehen. Er wird vieles zerstören; die Lage vieler Christen wird er ungleich schwieriger machen. Doch eines schafft kein Krieg: den Glauben der Christen im Nahen Osten zu brechen. ○

Unterstützen Sie das Überleben und den Einsatz der Christen im Nahen Osten – online unter: www.spendenhut.de oder auf folgendes Konto:
Empfänger: KIRCHE IN NOT
LIGA Bank München
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05
Verwendungszweck: Naher Osten



Eine Schwester der Gemeinschaft „Notre Dame du Bon Service“ in Jabboulé/Libanon



Bashar Warda, chaldäisch-katholischer Erzbischof von Erbil im Irak

ALLES VERDANKE ICH MEINER MUTTER

Pater Marcel Jousse (1886 – 1961)

„Gebt mir gute Mütter und ich verändere die Welt“, so behauptet es der Bischof von Hippo, der heilige Augustinus. Wie zutreffend dies ist, lässt sich nicht nur am Leben des heiligen Augustinus erkennen, sondern auch am Leben vieler anderer Persönlichkeiten wie etwa Marcel Jousse, einem Wissenschaftler, der von sich sagte: „Alles verdanke ich meiner Mutter“.

Der 1886 geborene Marcel Jousse war das zweite Kind seiner Eltern. Sein älterer Bruder war daran gestorben, dass er der harten Arbeit auf dem Bauernhof nicht gewachsen war. Der ebenso hartherzige wie geizige Vater hatte den Tod des Sohnes verschuldet. Das gleiche Schicksal sollte Marcel nicht erleiden, deshalb verließ Madame Jousse bei Nacht und Nebel ihren Mann und suchte eine Bleibe in der nahen Stadt. Mit Näharbeiten und Aushilfstätigkeiten schlug sie sich durch, aber all ihre Liebe schenkte sie ihrem Sohn. Sie nahm ihn in die Arme und sang ihm im heimischen Dialekt die Evangelien vor. Obwohl sie nur drei Winter die Schule besucht hat, kannte sie die Evangelien auswendig, denn ihre Großmutter hatte es so mit ihr gemacht wie sie es jetzt mit ihrem Kind tat. Die Mutter konnte weder lesen noch schreiben, aber sie beherrschte die Evangelien. Das wurde für Marcel prägend. Sehr früh schon fragte er: Wie hat Jesus gesprochen? Das war eine Frage, die ihn lebenslang beschäftigte.

Sein Pfarrer erkannte die Begabung und Wissbegierde von Marcel und so lernte er bei ihm nicht nur Ministerien, sondern auch Latein, Griechisch, Hebräisch und Aramäisch. Hochtalentiert dichtete er in Latein und Griechisch. Die Klassenkameraden nannten ihn nur „Vergil“ nach einem

römischen Dichter. Nach dem Abitur trat er in das Priesterseminar seiner Diözese ein. Das Studium musste er unterbrechen, weil er der Wehrpflicht unterlag. Beim Militär lernte er reiten. 1912 konnte er das Studium abschließen und wurde für die Diözese See's zum Priester geweiht. Schon ein Jahr später nahm er Kontakt zu den Jesuiten auf, die Mutter scheint zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr gelebt zu haben, denn sonst hätte er sich wohl kaum für einen Ordenseintritt entschieden, aber die Mutter wäre wohl auch für dieses Opfer bereit gewesen.

Marcel Jousse wurde nach England zur weiteren Ausbildung geschickt, denn die Jesuiten durften zu dieser Zeit in Frankreich keine Niederlassungen haben. Als der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, wurde der Reservist Marcel Jousse wieder eingezogen. Er erlebte die Hölle von Verdun und überlebte verwundet. Sein Gehör hatte dauerhaften Schaden davongetragen. Er wurde als Ausbilder in die USA geschickt. Dort war es ihm möglich, Kontakte zu Indianerstämmen zu knüpfen. Bei ihnen lernte er erneut, wie wichtig die mündliche Weitergabe der Tradition ist. 1919 kehrte Jousse aus dem Krieg zurück und setzte seine Ausbildung im Orden fort. 1920 konnte er die ewigen Gelübde ablegen. Die Oberen stellten ihn 1922 zum Studium frei. An der Sorbonne studierte er nun Linguistik, Psychologie und Anthropologie. Schon bald wurde ihm eine Lehrtätigkeit übertragen. Marcel Jousse fiel natürlich auf, denn immer trug er den Talar – für jeden erkennbar als katholischer Geistlicher.



Ihn trieb die Frage um, was geschah, bevor die Evangelisten die Worte und Taten Jesu aufschrieben? Das kann doch nur durch mündliche Weitergabe über einen langen Zeitraum gewesen sein. Auf diese Weise suchte er einen Zugang zu den Texten der Heiligen Schrift zu finden. Ihm war klar, dass man die Heilige Schrift nicht übersetzen kann wie die Texte eines Plato. Hier musste das Denken und Reden der Menschen zur Zeit Jesu mitbedacht werden. Diesen Zugang zur Heiligen Schrift mochte Jousse eröffnen. Seine Vorträge in Rom am Bibelinstitut erregten Aufsehen. Der Leiter des Bibelinstituts Augustinus Bea, der später Kardinal wurde, hatte Pater Marcel Jousse ermutigt, seinen Forschungsweg weiterzugehen. Es war die Mutter, die ihm diesen Gedanken mit auf den Lebensweg gab, eine einfache Frau, die weder lesen noch schreiben konnte, aber die Texte der Evangelien verinnerlicht hatte, so dass sie sie weitersagen konnte. Jousse plädierte für ganzheitliches Lernen und fand das beste Beispiel wie es im Judentum beim Studium der Thora gepflegt wird, indem der ganze Körper mitschwingt. 1961 starb Professor Marcel Jousse, Mitglied der Ehrenlegion. Während seine pädagogischen Anregungen in vielen Ländern aufgegriffen wurden, fehlt es in Deutschland noch an Interessenten für die Ideen von Marcel Jousse. ■

Wer ist der neue Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz

Heiner Wilmer ist der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (DBK). Regina Einig hat Bischof Heiner Wilmer in der Tagespost vom 26. Februar 2026 (S. 10 und S. 13) vorgestellt.

Sie berichtet: „Ein neuer, spiritueller Klang zieht mit dem Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer an die Spitze der Deutschen Bischofskonferenz ein. Der gebürtige Emsländer beschreibt sich »Pilger auf dem Weg« mit dem Evangelium als Kompass will Gott als Vorsitzenden ins Zentrum seiner Arbeit stellen“. Regina Einig hebt hervor, dass der neue Vorsitzende ermutigte, den Weg „in Demut zu gehen“. Bischof Wilmer hat mit seinen Erwartungen und Vorerwartungen „bei den Synodalversammlungen mit der Mehrheit gestimmt, war aber in beiden bischöflichen Lagern vermittelbar“. Der „64jährige verkörpert ein Kontrastprogramm zu seinen kirchenpolitisch hochambitionierten Vorgängern. Als Geistlicher und Generaloberer der Herz-Jesu-Priester ... kennt er die Weltkirche gründlicher als die meisten deutschen Bischöfe. Von 2015-18 amtierte er an der Spitze der Ordensleitungen in Rom. Seit 2018 ist der diasporaerfahrene Geistliche Bischof von Hildesheim“. Er „studierte Theologie in Freiburg und Rom“. Die Freiburger Studienzeit verbrachte er in „besonderer Affinität mit der französischen Theologie ... In der New Yorker Bronx wirkte er als Lehrer ... Schulleiter“. Seine „Brückenbauerfunktion dürfte vor allem in Rom gefragt sein. In der Kurie hat der Synodale Weg Skepsis hervorgerufen.

Heiner Wilmer hat die Enzyklika Laudato si „als das wichtigste Dokument der neueren Papstgeschichte [ge]würdigt“. Er hat den Vatikan und die römische Kirche als Generaloberer seines Ordens kennen gelernt. Was für die „römischen Dikasterien von Vorteil ist“ ... dass er verbindlich auftritt“. Das qualifiziert ihn als Gesprächspartner neben der „Weltläufigkeit ... für das Parkett der Weltkirche ... Dem ausgleichend wirkenden Ordensmann trauen viele zu, dass er Spannungen in den Konferenzen abbauen und die muttersprachlichen Gläubigen in Deutschland erreichen kann“.

Auf dem Prüfstand

„Mit der Wahl des Hildesheimer Oberhirten Heiner Wilmer zum neuen Vorsitzenden hat sich die Mehrheit der deutschen Bischöfe vom Sekretariat der Bischofskonferenz freigeschwommen ... Für den vom DNK-Sekretariat ... favorisierten Paderborner Erzbischof Udo Bentz fand sich ebenso wenig die notwendigen Stimmenzahl wie für den Essener Oberhirten Franz Josef Overbeck. Der Wunsch nach einem Wandel ... lässt sich nicht mehr unterdrücken ... Wilmer präsentierte sich als Geistlicher, nicht als machtbewusster Kirchenpolitiker; er sprach davon Gott ins Zentrum zu stellen“. Das klang neu. „Mehr Beachtung für den Herrn und weniger Strukturdebatte“. Damit traf er, so Einig, eine „Konzentration auf das Wesentliche“.

„Zu den Aufgaben des neuen Vorsitzenden gehört es nun, die Annahme der umstrittenen Satzung der geplanten Synodalkonferenz ... zu deuten und in der Kurie zu vermitteln ... Nun liegt der Schwarze Peter in Rom: Dort wird man sich bis zur Herbstvollversammlung, die Ende September in Fulda stattfindet, mit der Frage der Recognitio [Anerkennung] befassen, einer üblicherweise zunächst zeitlich befristet erteilten Genehmigung“.

Franziska Harter: „Die offene Tür reicht nicht“ (Tagespost, 26. Februar 2026): „Wer hinter dem Elan der Jungen [besonders in Frankreich] reine Oberflächlichkeit argwöhnt, sollte sich bewusst sein: Diese Generation hatte und hat in vieler Hinsicht mehr als ihre Eltern- und Großelterngeneration unter der Selbstgefälligkeit einer Welt zu leiden, die Gott nicht mehr zu brauchen meint“ ...

Gemeinsam für das Leben!

Servus und herzlich willkommen!

Komm auch Du zum
Münchner Marsch fürs Leben
am **18. April 2026**
auf dem Königsplatz

13:00 Uhr Kundgebung mit Beiträgen und Reden, anschließend Zug durch die Innenstadt



Unsere Vision:

Kultur des Lebens

Wir stehen für eine Kultur des Lebens, die den unvergleichbaren und unbedingten Wert jedes menschlichen Lebens anerkennt.

Verantwortung

Wir stehen für die Verantwortung jedes Einzelnen, diesen Wert in Reden und Handeln zu schätzen und zu verteidigen

Nächstenliebe

Wir stehen für Nächstenliebe und Unterstützung für die Schwachen und Schwächsten, insbesondere da, wo das menschliche Leben bedroht ist.

Lebensrecht

Wir stehen ein für das Lebensrecht jedes Menschen und erheben unsere Stimme für jene, die das selbst nicht tun können.

Stimme der Stillen

Wir geben denjenigen eine Stimme, die noch zu klein sind, um sich zu wehren.

Titelbildbeschreibung



Auferstehung Christi

Das Bild zeigt den Auferstandenen in einem Wolkenkranz, der noch etwas an eine Mandorla erinnert. Die Helligkeit der Wolken nimmt nach innen zu und unterstützt so das Strahlen des leicht schwebenden Christus. Sein roter Mantel und seine Haare heben ihn vom hellen Hintergrund ab. Seine Siegesfahne, wie sie sich auch beim Agnus Dei findet, weht wild und macht die Dramatik des Vorgangs der Auferstehung augenfällig.

Unter Christus zeigt sich in langer Tradition ein Sarkophag. Allerdings ist dieser verschlossen. Eine schwere Platte liegt auf ihm, denn Christus hat den Tod überwunden. Dies könnte aber auch ein Hinweis darauf sein, dass die Oberpriester und Pharisäer das Grab versiegelten (Mt 27, 66), Christus aber trotzdem auferstanden ist.

Beiderseits des Grabes sind je drei Soldaten, welche das Grab bewachen sollen (Mt 27, 65-66). Drei schlafen noch, einer ist soeben aufgewacht und zwei sind schon aufgesprungen. Sie schützen sich vor dem Anblick des strahlenden Christus teils durch ihre Schilder. Bei diesen Soldaten gibt es alle Bewegungszustände, vom ruhigen Schlafen bis zum wilden Gestikulieren.

Dieses Bild entstand wohl im Malerkreis um den Münchner Renaissance-maler Christoph Schwarz (um 1548 – 1592). Dieser Maler brachte aus Venedig, wo er sich drei Jahre aufhielt, die venetianische, lichterfüllte, kräftigfarbige Malerei nach München. In diesem Bild spürt man auch schon etwas vom kommenden Barock, welcher allerdings bald in Süddeutschland vom dreißigjährigen Krieg ausgebrems wurde.

Alois Eppe

Veranstaltungen

DIESES JAHR KEINE AKADEMIE DES KARDINAL-VON-GALEN-KREISES

Liebe Freunde,

der Kardinal-von-Galen-Kreis legt in diesem Jahr eine Pause ein, dementsprechend wird es 2026 keine Akademie im Kloster Maria Engelpfort geben.

Die gute Nachricht dabei ist: Wir haben fest eine Osterakademie 2027 im Blick. Damit wären wir dann wieder in dem langjährigen Rhythmus, den wir bis 2019 in Kevelaer hatten. Dennoch werden wir auch in diesem Jahr nicht untätig sein, wir sondern nutzen die Zeit für „Konsolidierungsaufgaben“ im Hintergrund. Generell sind wir dabei auch an Ihrem aktiven „Input“ interessiert und freuen uns über Rückmeldungen, Anregungen, Kritikpunkte.

Fassen Sie mit uns eine frische neue Begegnung in der Osterzeit 2027 ins Auge. Über genaue Termine werden wir beizeiten informieren.

Herzliche Grüße, bleiben Sie uns gewogen und stärken Sie unsere Bemühungen im gemeinsamen Gebet.

Reinhard Dörner, Hummertsesch 8
48282 Emsdetten

Ingo Potthast, Quendelweg 3
26160 Bad Zwischenahn
Ingo@ipo-netz.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im APRIL 2026

FÜR PRIESTER IN KRISEN

Wir beten für die Priester, die mit Momenten der Krise in ihrer Berufung kämpfen, dass sie die ihnen nötige Begleitung finden und dass die Gemeinschaften sie mit Verständnis und Gebet unterstützen.



BENEDIKTINERABTEI
WELTENBURG



Kursprogramm 2026

Gästehaus St. Georg
Besinnung, Bildung und Freizeit

Informationen und Anmeldeformular unter
gaestehaus.kloster-weltenburg.de

| Osterkurs

2. April 2026 – 6. April 2026
„Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir.“ |
Diakon Xaver Käser

| Gregorianischer Choral in Eucharistiefeier und Stundengebet

15. Mai 2026 – 17. Mai 2026
Der Gregorianische Choral ist der der römischen Liturgie eigene Gesang |
Prof. Stephan Zippe

| Philosophisches Seminar

22. Mai 2026 – 24. Mai 2026
Ordnung und Schönheit, Sinnlichkeit und Schuld. Die „Bekenntnisse“ des hl. Augustinus |
Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz

| Bibelseminar

26. Juni 2026 – 28. Juni 2026
Der Galaterbrief. Biographie und Theologie des Paulus (Bekehrung – Apostelkonzil – Antiochenischer Zwischenfall – Rechtfertigung – Kreuz) | Prof. Dr. Marius Reiser

Gästehaus St. Georg |
Weltenburger Klosterbetriebe GmbH |
Asamstraße 32 | 93309 Kelheim |
Telefon: +49 (0)9441 6757-500 |
gaestehaus.kloster-weltenburg.de

Gebetsstätte Marienfried



SÜHNENACHT

Sa. 02.05. ab 14:00 Uhr
P. Karl Wallner, Heiligenkreuz

LOBPREISABEND

Do. 23.04. ab 18:30 Uhr

EXERZITIEN

Di. 07.04. – Sa 11.04.
P. Martin Ramm FSSP: „Grundlagen des geistlichen Lebens“

EINKEHRTAG

So. 12.04. Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit mit Pfr. Thomas Gerstlacher

6. MARSCH FÜR DAS LEBEN

18.04. 10:00 Uhr Fahrt mit Rektor Georg Alois Oblinger nach München

HEILUNGSEXERZITIEN FÜR PRIESTER

Mo. 20.04. – So 26.04.
P. Klaus Einsle LC: Divine Renovation

MARIENFRIED-WALLFAHRT

Di. 28.04. – Fr. 01.05.
nach Lourdes, Frankreich

ERÖFFNUNG DES MARIENMONATS MAI

Do. 30.04. ab 19:30 Uhr Hl. Messe
anschl. Lichterprozession

www.marienfried.de

Maria Vesperbild



1. Mai – Freitag
(Herz-Jesu-Freitag)

13. April – Montag
Fatimapilgertag

12. April
Sonntag der Göttlichen
Barmherzigkeit – Weißer Sonntag
ab 7:30 Uhr

22. April – Mittwoch
Buchvorstellung „Der Volksaltar
wackelt“ von Msgr. Erwin Reichart
im Pilgerhaus, 20:00 Uhr

25. April – Hl. Markus
In allen hl. Messen feierliche Segnung
der schwarzen Wetterkerzen

4. Mai – Montag
19.15 Uhr Florianwallfahrt
musik. Gest.: Musikverein
Memmenhausen anschließend
Dämmerschoppen auf dem
Wallfahrtsplatz

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Fotonachweise:

99 objekt.katalog.gnm, Public Domain; commons.wikimedia, Public Domain; **100** unsplash Zach Lucero Yo, unsplash ddp; **101** unsplash Julia Michelle, unsplash Marek Studzinski, piqsels Fesim; **102** unsplash Green Liu ZaZcVU WuF8; **103** wikicommons gemeinfrei; **104** Maundy Thursday St Asaph, wikicommons gemeinfrei; **105** privat; **106** Albert Schneider jun., Ingolstadt; **107** Gemeinfrei J. O. Foerst, Von Altera levatur - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, Von Eigenes Werk, CC BY-SA 2.5; **108** Public Domain, getty-edu, **109** Alfons Zimmer; **111** Photo by form PxHere; **112** Von Jeffrey Bruno from New York City, United States - Canonization 2014 The Canonization of Saint John XXIII and Saint John Paul II, CC BY-SA 2.0; **114** Von Ricardalovesmonuments, Eigenes Werk, CC BY 4.0; **115** Von Papa San Pio V - Immagine acquisita dall'originale, Gemeinfrei, By Gillis van den Vliete, Public Domain; **116** By Sailko - Own work, CC BY 3.0, Von Didier Descouens - Eigenes Werk, Gemeinfrei; **117** Von Hermann Weyen Scan Furmeyer 27 jun 2008 - gravure ancienne, Gemeinfrei; **118** Geralt Religion-3450127; **119** Pexels Tima Miroshnichenko; **120-123** © Kirche in Not, **121** By TUBS - This SVG map includes elements from this map; CC BY-SA 3.0; **122** rechts: © Pfarrei Heilige Familie Gaza; **124** By Quinten Metsys, Public Domain, commons.wikimedia; **128** Kornelis Sietsma, Leor1957 CC-AS 4.0

Spenden aufruf

DER FELS

Liebe FELS-Leser,

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pfr. Winfried Abel
Melmstr. 4,
36088 Hünfeld-Großenbach
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Klemens Hogen-Ostlender
St.-Sebastianus-Straße 11
59955 Winterberg
- KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonistr. 62, 81545 München
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,
E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto: Der Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Kornelis Sietsma

Kornelis Sietsma wurde am 25. August 1896 in Nijega im Norden der Niederlande geboren. Er studierte ab 1920 am Theologischen Seminar der Reformierten Kirchen in Kampen am Rand der Zuiderzee. 1933 promovierte er an der Freien Universität Amsterdam. Nach anderen Pfarrerstellen übernahm er kurz darauf eine Gemeinde in Amsterdam-Süd. Am 1. Februar 1942 geschah etwas, das seine Tätigkeit als Seelsorger plötzlich beendete: Er betete im Gottesdienst für Prinzessin Beatrix, die spätere Königin, die am Vortag im Exil in England vier Jahre alt geworden war.

Das war für die deutschen Besatzer ein verbotener Akt des Widerstandes. Im Gottesdienst wurde auch Geld für die Mission unter Juden gesammelt. Ein dritter Punkt wurde von Spitzeln ebenfalls weitergegeben: In seiner Predigt über die Versuchung Jesu durch Satan in der Wüste rief Kornelis Sietsma dazu auf, der Versuchung zur Macht nicht nachzugeben. Am

folgenden Tag wurde er verhaftet und zunächst in das Arresthaus in der Weteringschans im Zentrum Amsterdams gebracht. Dann kam er ins niederländische Lager Amersfoort. Er war voller Zukunftspläne und mit den Aufgaben der Kirche nach der Befreiung von den Deutschen beschäftigt. Vier Monate nach der Verhaftung wurde Kornelis Sietsma aber ins KZ Dachau deportiert, wo er am 26. Juni ankam. Geistlich blieb er ungebrochen und ermutigte viele seiner inhaftierten Kameraden auch in der letzten Station seines irdischen Weges, dem Krankenbau in Dachau, wo Leid, Hunger und Entbehrungen herrschten. Kornelis Sietsma erkrankte an Ruhr und starb am 7. September 1942 an dieser Krankheit und den Folgen der Haftbedingungen.

Hein Sietsma starb unabhängig von seinem Vetter Kornelis ebenfalls in Dachau. Er wurde am 27. Dezember 1919 in Genemuiden unweit der Zuiderzee geboren und war 1940 Student, als der deutsche Überfall auf

sein Heimatland sein Leben total veränderte. Sein überzeugter reformierter christlicher Glaube brachte ihn als Triebfeder seines Handelns dazu, mit seinem Bruder Hendrik und dessen Freundin zu überlegen, was man gegen die rassistische NS-Ideologie tun könne. Zunächst hörte die Gruppe BBC-Nachrichten und verbreitete sie. Als 1942 die Deportationen von Juden in Vernichtungslager im Osten begannen, organisierten die jungen Leute Verstecke für Untergetauchte, beschafften Lebensmittelkarten und gefälschte Papiere für sie und halfen so, mehreren Dutzend Verfolgten den Krieg zu überleben. Hein Sietsma wurde im April 1944 verhaftet, nach Dachau deportiert und starb dort am 21. Januar 1945 völlig entkräftet an den Folgen der unmenschlichen Haftbedingungen. Die israelische Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem ehrte ihn und zehn andere Mitglieder der Gruppe, unter ihnen sein Bruder Hendrik und dessen Verlobte Diet Eman, als Gerechte unter den Völkern. *Klemens Hogen-Ostlender*